



1956 in Budapest

Die Chruschtschowianer und die Konterrevolution in Ungarn 1956



KPD/ML - 2006

Budapest 2006 - Ministerpräsident Ferenc Gyurcsany sagte kurz nach der Parlamentswahl vom 23. April, er habe die Öffentlichkeit über den Zustand der Wirtschaft belogen, um seine Wiederwahl zu sichern. Er erklärte:

"Wir haben am Morgen, am Abend und in der Nacht gelogen."

Seine Regierung habe durch "hunderte Tricks" und "göttliche Vorsehung" die Wahl gewonnen. (spiegel-online, 19. September 2006)

„Die bürgerlichen und die rechtssozialistischen Parteien begründen ihre gesamte Tätigkeit auf dem Belügen des Volkes. Auf dem Betrug der Volksmassen. Deshalb fürchten sie auch das Volk wie den Tod, deshalb wagen sie es auch nicht, mit ihrer Tätigkeit offen und ehrlich vor das Gesicht des Volkes zu treten. Es ist ganz logisch, dass sich die Kommunistischen Parteien nicht als revolutionäre Partei erhalten können, wenn sie eines der grundlegenden Prinzipien ihrer Existenz, die Kritik und Selbstkritik, in Vergessenheit geraten lassen oder verletzen, denn das würde bedeuten, dass sie ihre Verbindung mit den Massen zerreißen, d.h. die Partei zugrunde richten...“

(Aus: "Für dauerhaften Frieden, für Volksdemokratie", Bukarest, 3. Februar 1950, Internationales Organ der Kommunistischen Parteien)

Die bürgerlichen und die revisionistischen Parteien fürchten das Volk, deshalb wagen sie es auch nicht, mit ihrer Tätigkeit offen und ehrlich vor das Gesicht des Volkes zu treten.

Daß die herrschende Klasse aber lügen muß, ist darin begründet, daß die historische Wahrheit ihren Interessen widerspricht und den objektiven Interessen der werktätigen Massen entspricht. Eine entartete SED musste z.B. folglich denselben Weg gehen wie bürgerliche Kräfte: Das Volk belügen. Für eine reaktionäre Partei war es nur logisch einen riesigen Überwachungsapparat (MfS) zu installieren. Heute ist übrigens die BRD Weltmeister im Telefonabhören. Der Abbau bürgerlich-demokratischer Rechte wird intensiviert.

Schröder sagte es einmal treffend: „Der Emanzipationsprozess nach aussen muss im Inneren durch Reformmassnahmen, die wirtschaftliche Kraft neu schaffen, ergänzt werden“.

Weltweite kriegerische Expansion fördert aber im Inneren die Faschisierung durch den bürgerlichen Staatsapparat.

Der demolierte „Feiertag“

Budapest: 23. Oktober 2006

Budapest im Belagerungszustand - Barrikaden errichtet

In der Nacht auf Dienstag löste die Polizei die Dauerdemonstration vor dem Budapester Parlament auf. Der überraschende Schritt kam einige Stunden vor dem Nationalfeiertag, an dem der Platz und das Parlamentsgebäude Schauplatz der Feierlichkeiten werden.

Während im und am Parlament unter enormen Sicherheitsvorkehrung das offizielle Festprogramm zum 50. Jahrestag des Ungarnaufstands, bei Anwesenheit von Staatsgästen

aus mehr als 50 Ländern, abgespult wird, verschärfte sich am späten Nachmittag die Situation in der Budapester Innenstadt.

Bereits am Montag Vormittag kam es in der Budapester Innenstadt zu ersten gewalttätigen Zusammenstößen zwischen Demonstranten und der massiv präsenten Polizei. In der Nähe des Kossuth Platzes, der weiträumig abgesperrt wurde, versuchten einige Dutzend Protestierer eine Zufahrtsstraße, die Nádor Straße, zu blockieren.

Die Ordnungskräfte gingen mit Gummiknüppeln gegen ca. 50 Demonstranten vor, dabei wurden laut Augenzeugenberichten etwa zehn Menschen leicht verletzt.

Die Feier wurde durch Pfiffe und Sprechchöre, die auch in vulgärem Ton das „Verschwinden“ von Ministerpräsident Gyurcsány forderten, andauernd gestört.

Staatspräsident László Sólyom sagte seine Teilnahme aus Sicherheitsgründen kurz vor der Veranstaltung ab. Die Proteste richteten sich gegen den Ministerpräsidenten. Aber sie sind auch Ausdruck der Unzufriedenheit der Bevölkerung mit dem Wirtschaftssystem in Ungarn.

Oktober 1956

Der ansteckende Geist des XX. Parteitags 1956 der KPdSU gab allen konterrevolutionären Elementen in den sozialistischen Ländern und in den kommunistischen Parteien Auftrieb, er flößte denen Mut ein, die maskiert nur auf den Augenblick warteten, an dem sie den Sozialismus, wo er gesiegt hatte, stürzen konnten.

Georg Stibi

„Ich erlebte Ungarn“

Auszüge, Kongress-Verlag Berlin 1957

Ein Korrespondent der britischen Zeitung „Daily Mail“ schrieb unmittelbar nach Beginn des Aufstandes, am 25. Oktober: „Während der letzten Tage speiste ich mit `freien` Leuten, die an der Vorbereitung des Aufstandes, der diese Woche ausgebrochen ist, ein ganzes Jahr lang gearbeitet hatten.“

Der 23. Oktober

Ein Blick auf den Ablauf der Ereignisse in Budapest am 23. Oktober, an dem der bewaffnete Aufstand begann, läßt keinen Zweifel daran, daß die Konterrevolution vom ersten Augenblick an ihre Hand im Spiele hatte. Eine Kundgebung, zu der sich die Masse der Teilnehmer mit friedlichen Absichten versammelte, wurde benutzt, um mit Waffengewalt zum Angriff gegen die volksdemokratische Ordnung überzugehen.

Studenten und — zum kleineren Teil — Jungarbeiter, die in den vorhergehenden Monaten im Rahmen des Petöfi-Kreises Diskussionen veranstaltet hatten, führten am Nachmittag des 23. Oktober ihre erste öffentliche Großkundgebung durch.

Nach Abschluß dieser Kundgebung jedoch wurde plötzlich zu einer Demonstration aufgefordert, die ursprünglich gar nicht vorgesehen war. Die Teilnehmer zogen über eine der Donaubrücken, wo sie sich dann in zwei Gruppen teilten. Ein Zug bewegte sich in der Richtung zum Gebäude des Budapester Rundfunks, der andere zum Stalinplatz. Beim Rundfunkgebäude angelangt, verlor die Demonstration sofort ihren friedlichen Charakter. An die Sendeleitung wurde in ultimativer Form das Ansinnen gestellt, die auf der Kundgebung vorgetragenen Forderungen durch Radio zu übertragen. Während eine fünfköpfige Delegation dieses Verlangen im Gebäude unterbreitete, wurde draußen die Menge mit provokatorischen Rufen zum Sturm auf das Gebäude aufgestachelt. In diesem Augenblick fielen plötzlich die ersten Schüsse.

Angeblick wußte niemand, wer geschossen hatte. Indessen erschien unverzüglich mit Waffen und Munition beladene Lastkraftwagen, die offenbar schon in den Straßen nahe beim Rundfunkgebäude gewartet hatten, und es begann die Ausgabe von Waffen an die Demonstrierenden. Da die Organisatoren einer nur „friedlichen“ Kundgebung naturgemäß nicht Lastwagen voll Waffen und Munition bereitgestellt hätten, kann es gar keinem Zweifel unterliegen, daß sich die Konterrevolution schon in die Vorbereitung der Kundgebung eingeschaltet hatte, um sie in den Beginn des bewaffneten Aufstandes umzuwandeln.

Der andere Demonstrationzug war gegen etwa 17.30 Uhr auf dem Stalinplatz angelangt. Es fing bereits an zu dunkeln. Auf einmal kamen auch hier von allen Seiten Lastkraftwagen, deren Insassen nichts mit der ursprünglichen Jugendkundgebung zu tun

hatten. Sie schrien Hetzlosungen gegen die Partei und die Regierung in die Menge. Etwas später machten sie sich unter wildem Gejohle daran, das Stalindenkmal umzustürzen.

DIE NATO IN UNGARN

Die Hauptorganisatoren der militärischen und politischen Planung des bewaffneten Aufstandes in Ungarn waren die beiden aggressivsten NATO-Staaten: die Vereinigten Staaten von Amerika und die westdeutsche Bundesrepublik. Die USA nutzten ihre Position als Besatzungsmacht aus, um im Bündnis mit der Adenauer-Regierung in Westdeutschland die militärischen und politischen Kräfte für einen bewaffneten Sturz der Volksmacht in Ungarn zu organisieren. Dabei zogen sie auch Österreich, das einzige an Ungarn grenzende kapitalistische Land, über dessen Grenzen (und Luftraum) konterrevolutionäre Gruppen, Waffen und Propagandamaterial zu transportieren waren, mit in die Verwirklichung ihrer Pläne hinein.

In den militärischen und politischen Plan waren unmittelbar die Regierungen in New York und in Bonn sowie das NATO-Oberkommando eingeschaltet. Der Beginn der Planung reicht um viele Jahre zurück. In dieser Zeit wurden auf westdeutschem Boden, in Flüchtlingslagern und in Spezialeinheiten für Spione und Diversanten sowie durch den schon vor fünf Jahren gegründeten Sender „Freies Europa“, die Personen und die Mittel für den konterrevolutionären Aufstand in Ungarn vorbereitet. In dieser ganzen Periode haben die USA jährlich 100 Millionen Dollar für Unterminierungsarbeiten gegen die sozialistischen Länder ausgegeben. Weitere Mittel sind aus den Geheimfonds der Adenauer-Regierung geflossen. Außerdem wurden durch sogenannte „Privatspenden“ interessierter großkapitalistischer Kreise große Summen für die gleichen Zwecke aufgebracht. Es sei hier nur an den u. a. von General Clay unterzeichneten Aufruf zur Sammlung von 500 000 Dollar speziell für Zwecke der „Ungarnhilfe“ erinnert.

Strategische Planung

Die langfristige Vorbereitung des bewaffneten Aufstandes durch die NATO-Mächte wird durch viele Tatsachen erhärtet. In Ungarn wurde deutlich sichtbar, daß die Aktion nach genauen militärischen Regeln ablief, die offenbar von übergeordneten Stäben festgelegt waren. Das wurde auch von bürgerlichen Zeitungen ausdrücklich vermerkt. So schrieb der Westberliner „Tagesspiegel“ am 27. Oktober:

„Die Aufständischen — das betonen alle Augenzeugen und genauen Kenner Budapests — hielten sich an einen ... genau ausgearbeiteten strategischen Plan. Sie versuchten schlagartig, die sechs neuralgischen Punkte der ungarischen Hauptstadt in die Hand zu bekommen:

1. Das Parlament und dessen unmittelbare Umgebung, in der mehrere Regierungsgebäude liegen.
2. Die Rundfunkstation.
3. Das Druckereigebäude des kommunistischen Parteiorgans „Szabad Nep“.
4. Den Ostbahnhof, von dem sämtliche Züge nach dem Westen abfahren.
5. Die Robert-Koraly-Kaserne, Budapests größte Truppenunterkunft.
6. Die Kettenbrücke als die strategisch am günstigsten gelegene Budapester Donaubrücke



„Freiheitskämpfer“ in Aktion

Formen und Methoden der Intervention

Schon seit Jahren sind von Bayern aus von amerikanischen Flugzeugen Agenten, die für militärische Diversion und Spionage ausgebildet und mit Waffen, Funkapparaten, Geld und Dokumenten ausgestattet waren, über volksdemokratische Länder abgesetzt worden. Mit Ballons wurden Flugblätter in diese Länder gebracht, in denen zum Aufstand gegen die dortigen Regierungen aufgerufen wurde. Vielfach waren solche Ballons auch mit Spezialgeräten für Geländeaufnahmen ausgerüstet.

All das diente der Vorbereitung bewaffneter Aktionen gegen die sozialistischen Staaten. Mit dem Herannahen des Zeitpunktes, der für das Losschlagen in Ungarn ausersehen war, wurden dann auch andere Organisationsformen der Intervention angewandt.

Schon vor dem 23. Oktober wurden in den Zentren der ungarischen faschistischen Emigration in Salzburg, Wien, Linz, Graz sowie in München und in anderen Städten Westdeutschlands Gruppen zusammengestellt und in die Nähe der ungarischen Grenze dirigiert. Bei der Sendestation „Freies Europa“ ist schon vorher eine Werbestelle geschaffen worden, in der ehemalige Horthy-Offiziere mit Aufträgen und Geld versehen wurden. Eine der hier angeworbenen Gruppen in Stärke von 30 Personen hat sich am 27. Oktober über die österreichische Grenze nach Ungarn begeben.

Um dieselbe Zeit erließ ein „Ungarischer Verteidigungsrat“ einen Aufruf an die Westmächte, rasch „zum Schutz der Menschenrechte und der Freiheit“ in Ungarn einzugreifen. Dieser Aufruf, der in Westdeutschland gedruckt und verbreitet wurde und de facto die militärische Intervention in Ungarn forderte, trug folgende Unterschriften: Generalmajor a. D. Andras von Zako, Generaloberst a. D. Ferenc Farkas de Kisbarnak, Generaloberst a. D. Emil Justhy, Feldmarschall Erzherzog Josef.

Von Seiten der amerikanischen Behörden sind diese Bestrebungen aktiv gefördert worden. Im amerikanischen Arbeitsdienstlager Vogelweh, einem der größten USA-Luftstützpunkte in der Rheinpfalz, wurden sämtliche dort dienenden ungarischen Emigranten, vorwiegend ehemalige faschistische Pfeilkreuzler, von ihrer Dienstverpflichtung entbunden, um sich nach Ungarn zu begeben. Die „Nürnberger Nachrichten“ teilten am 27./28. Oktober mit, daß Verbindungsmänner der faschistischen ungarischen Emigranten mit dem amerikanischen CIC in enger Verbindung standen, um

den Transport der Gruppen aus Sammellagern nach der österreichisch-ungarischen Grenze zu organisieren.

Der „Münchener Merkur“ schrieb am 31. Oktober, das USA-Generalkonsulat in München habe an seinem Eingangstor große Plakate angebracht mit der Aufschrift: „Helft Ungarn, sonst fällt die Rache auf Euch.“ Diesem Aufruf Folge leistend, haben westdeutsche Konzernunternehmen, zum Beispiel der Eschweiler Bergwerksverein, allen bei ihnen beschäftigten Ungarn Ende Oktober einen „befristeten Urlaub“ gewährt, um sie zur Reise nach Ungarn und zur Teilnahme am Aufstand zu ermuntern.

Über die Entsendung von Emigranten nach Ungarn wird auch aus anderen Ländern berichtet. So ist in Großbritannien von einem ungarischen Emigrantenführer eine Gruppe von 500 Personen zusammengestellt worden. In Frankreich wurden ähnliche Vorbereitungen getroffen.

Ein Angehöriger der in München stationierten Sektion der „Organisation ukrainischer Nationalisten“ namens Bisaga machte Angaben über deren Beteiligung an dem konterrevolutionären Aufstand in Ungarn. Das Leitungsmitglied dieser völlig unter amerikanischem Protektorat stehenden Organisation, Bandera, habe auf höhere Anweisung etwa zehn Spezialgruppen auf österreichischem Gebiet zusammengezogen. Schon einige Tage vor dem Beginn des Aufstandes wurde festgelegt, daß alle diese Gruppen zur Diversionsarbeit nach Ungarn entsandt wurden. Einer der Anführer dieser Gruppen, Wladimir Lenik, tarnte sich als „Pressekorrespondent“. Weitere Gruppen wurden auch von dem ehemaligen Horthy-General Kisbarnak, dem gleichen, der den Aufruf des „Ungarischen Verteidigungsrates“ unterzeichnete, in München zusammengestellt und in Richtung Ungarn in Marsch gesetzt.

Die Konterrevolution ausgerüstet

Von Westdeutschland aus wurden ebenfalls systematisch Waffen über Österreich nach Ungarn eingeschleust. Dabei scheuten die amerikanischen Besatzungsbehörden und die verantwortlichen Stellen der Bonner Regierung auch nicht vor einem Mißbrauch des Roten Kreuzes zurück. Die „Welt am Sonntag“ veröffentlichte am 4. November einen Bericht, dessentwegen das Blatt kurz darauf eingezogen wurde. Dort wurde über einen angeblichen Lebensmitteltransport folgendes berichtet: „Ein Ausländer, der fließend ungarisch sprach, übergab uns vier Wagenlieferungen mit Blechbüchsen und sagte, wir sollten recht vorsichtig sein, wenn wir die Büchsen öffneten. Erst später verstanden wir den Sinn dieser Worte. 200 der Blechbüchsen waren mit Handgranaten gefüllt.“

In Budapest selbst ist beobachtet worden, wie von amerikanischen Lastkraftwagen aus, die das Zeichen des Roten Kreuzes trugen, Waffen verteilt worden sind. Bereits bis Anfang Dezember sind in Ungarn mehr als 3000 Maschinengewehre, Karabiner, Maschinenpistolen, Revolver und andere Waffen ausländischen Fabrikats aufgesammelt worden. Die Aufständischen schossen mit Patronen, die zum Teil in den USA, in Großbritannien und in Westdeutschland hergestellt waren. Am 25. Oktober wurde beobachtet, daß bei der österreichischen Botschaft in Budapest aus einem Transport von 40 Last- und Personenkraftwagen mit dem Zeichen des Roten Kreuzes nicht nur Lebensmittel, sondern auch Waffen ausgeladen wurden.

In der Zeit bis zum 4. November war die Grenze zwischen Österreich und Ungarn praktisch offen, so daß Transporte mit Gruppen faschistischer Emigranten und Waffen unkontrolliert nach Ungarn gelangen konnten.



Was lässt mich nicht als Doktor gelten?

Adenauer persönlich

Von den Organisatoren der Intervention und des bewaffneten Aufstandes in Ungarn gingen die Fäden nicht nur zu einzelnen Regierungsstellen in Bonn, sondern zu Bundeskanzler Adenauer und Kriegsminister Strauß persönlich.

Die Adenauer-Regierung hatte sich in einer solchen Weise in die Aktion eingeschaltet, daß die Aufstandsleitung in Ungarn annehmen mußte, man werde von Bonn aus nötigenfalls auch reguläre Truppen, regelrechte Divisionen und Armeekorps in Marsch setzen. Als jedoch diese Erwartungen nicht erfüllt wurden und nicht erfüllt werden konnten, weil nämlich dem Fuchs die Trauben zu hoch hängen, da reisten aufständische Horthy-Offiziere in persona zur Regierung nach Bonn.

Am 7. November wurde aus dem Quartier der Konterrevolution in Budapest telefonisch bei dem westdeutschen Kriegsminister Strauß in Bonn angerufen. Die Horthy-Leute in Ungarn wußten also genau, wo der eigentliche Stab des Aufstandes zu suchen war. Minister Strauß hat dann auch hinterher erklärt, „daß sich die Bundesrepublik natürlich nicht auf militärische Abenteuer einlassen könne; aber bei diesem vergeblichen telefonischen Hilferuf habe man im Verteidigungsministerium ein Gefühl maßloser Trauer verspürt“. Das heißt kurz und bündig: 1. Wir haben Euch in den Aufstand gehetzt, und jetzt seht zu, wie Ihr fertig werdet. 2. Wir sind maßlos traurig, daß wir nicht eine Armee schicken können — also müssen wir jetzt noch rascher aufrüsten als bisher.



Beeilt euch, Herren der Geisteswissenschaft. Der Westen ist Bestrebt Fotos zu sehen!

Gehlen und Komplizen

Die Bonner Regierung, von der Spitze bis unten, ist an der Organisation des bewaffneten Aufstandes in Ungarn beteiligt. Adenauer hat die Organisation Gehlen, deren spezielle Aufgabe Spionage und Diversion in den sozialistischen Ländern ist, direkt in die Regierung eingegliedert. Gehlen arbeitet in Bayern unmittelbar mit den amerikanischen Diversionszentren zusammen, die sich um den Sender „Freies Europa“ gruppieren

In Bonn ist dem Herrn Dr. Eberhard Taubert, der unter Hitler Chef der Antikomintern und verantwortlich für die Ostpolitik war, ein besonderes Amt eingerichtet worden. Unter dem Namen „Volksbund für Frieden und Freiheit“ organisiert er die Hetzpropaganda gegen die Volksdemokratien. In Bonn-Beuel wurde für Taubert eine spezielle Druckerei installiert zur Herstellung der Flugblätter, die mittels amerikanischer Ballons abgeworfen werden.

Ein direkter Zusammenhang besteht auch zwischen den von der Adenauer-Regierung gesteuerten sogenannten Landsmannschaftstreffen und den Ereignissen in Ungarn. Zur Zeit der faschistischen Diktatur hatten die Nazis in Ungarn, ebenso wie in anderen Ländern, die dort lebende deutschsprechende Bevölkerung in besonderen Organisationen zusammengefaßt. In Ungarn war dies der faschistische „Deutsche Volksbund“, dessen Traditionen heute in Westdeutschland fortgesetzt werden, über diesen Volksbund nahm die Bonner Regierung direkt Einfluß auf den konterrevolutionären Aufstand. Deutsche Faschisten, SS-Offiziere und Gestapo-Spitzel, die nach 1945 in Ungarn geblieben waren und enge Verbindungen nach Westdeutschland hatten, beteiligten sich aktiv an dem Aufbruch.

Der Vatikan und Horthy

Dem Kreuzzugsgeschrei des Senders Freies Europa schlossen sich alle im Ergebnis zweier Weltkriege abgesetzten und davongejagten ehemals Regierenden an. Als einer der ersten meldete sich Otto von Habsburg, der auch heute noch nicht den Verlust seiner Güter in Ungarn und seines Throns in der alten Donaumonarchie verwinden kann. Er ersuchte den USA-Präsidenten Eisenhower telegraphisch um Rückführung der nach Amerika gebrachten Stephanskronen, des Symbols des alten „Großungarn“, nach Budapest.

Ebenfalls meldete sich unverzüglich der Statthalter der Habsburger, der einstige Reichsverweser Horthy, der seit dem Jahre 1919 an der Spitze des faschistischen Regimes in Ungarn stand. Horthy hält sich seit dem Jahre 1945 in Portugal auf, wo das unter der Führung von Salazar aufgerichtete Regime seit Jahrzehnten jede demokratische Regierung mit brutaler Gewalt unterdrückt. Horthy schickte sofort Telegramme an Eisenhower, außerdem an den britischen Ministerpräsidenten Eden, den französischen Regierungschef Mollet und an den UNO-Generalsekretär Hammarskjöld und ersuchte sie um direkte Unterstützung und Intervention in Ungarn.

In Österreich traf, im Flugzeug aus den USA kommend, auch unverzüglich der ehemalige Ministerpräsident Ferenc Nagy ein. Von ungarischer Seite wurde dazu bemerkt: „Der Westen hat uns Ferenc Nagy, den Faschisten, geschickt. Das war der politische Beitrag.“ („Vorwärts“ vom 9. November)

In dieser illustren Gesellschaft durften gewisse Kreise des Vatikans nicht fehlen. Der „Süddeutschen Zeitung“ vom 12. November zufolge ließ der Vatikan unter Bezugnahme auf Ungarn verkünden, die christliche Welt könne die moralische Verpflichtung nicht abschütteln, „jedes erlaubte Mittel“ einzusetzen, um die Würde und die Freiheit dieser Völker wiederherzustellen. Er war vorsichtig genug, nicht genauer zu definieren, was er unter „erlaubten Mitteln“ versteht. Jedenfalls hat er aber die von der Konterrevolution angewandten Mittel des bewaffneten Aufstandes und des viehischen weißen Terrors nicht als unerlaubt bezeichnet.

Überblickt man diese ganze Gesellschaft der Kreuzzügler, so ist die klerikal-faschistische Färbung unschwer zu erkennen.

Vorgeschobener Stab in Wien

In den Emigrantenlagern in Wien, Linz, Salzburg, Graz usw. sowie an verschiedenen Österreich-ungarischen Grenzorten wurde beim Beginn des Aufstandes eine außergewöhnliche Aktivität entfaltet. Gruppen wurden dort zusammengestellt, Kuriere kamen und gingen, Kolonnen von Rote-Kreuz-Fahrzeugen rollten über die Straßen und über die Grenze, und es gab darunter auch solche, in denen nicht nur Medikamente und Lebensmittel waren.

Die Fäden aller dieser Umtriebe auf österreichischem Boden liefen zusammen im Hotel „Regina“ in Wien. Hier hatte ein ganzer Führungskopf der ungarischen Emigration sein Hauptquartier aufgeschlagen. Es war dies gewissermaßen der vorgeschobene Stab der amerikanisch-westdeutschen NATO-Organisation. Das Komitee wurde geleitet von Ferenc Pete, einem ehemals führenden Mitglied der klerikal-faschistischen Katholischen Volkspartei, die von dem Horthy-Anhänger Istvan Barancovics gegründet wurde. Es ist

bemerkenswert, daß hier auch gleich die Abgesandten des amerikanischen Senders Freies Europa auftauchten. Der ungarische Hauptredakteur des Senders, Zoltan Kovacs, hatte sich im Hotel „Reginal“ eingefunden.

Von dieser Kanzlei und vom Hotel „Regina“ aus wurden die verschiedenen Außenposten in den Lagern und an der Grenze gelenkt. Dabei nahm die katholische Caritas eine besondere Stellung ein. Sie wurde von dem Geistlichen Mascodi geleitet, der von Vecsey Anweisungen erhielt. Am Grenzübergang Nickelsdorf waren mehrere Horthy-Offiziere in dieser Caritas tätig. Als sich an der Grenze bewaffnete Emigrantenbrigaden gebildet, hatten, die aus westdeutschen und österreichischen Lagern gekommen waren, gab Mascodi ihnen Instruktionen und brachte sie in Wien unter. Mascodi verhörte auch Flüchtlinge, die aus dem Innern Ungarns kamen, und gab Nachrichten an Verbindungsstellen der Westmächte in Wien und an das Caritas-Zentrum in Linz weiter.

DIE WOCHE NACH DEM 23. OKTOBER

Alle diese inneren und äußeren Kräfte der Gegenrevolution haben in der Woche nach dem 23. Oktober wachsenden Einfluß auf die Ereignisse genommen. Als in der Frühe des 24. Oktober Imre Nagy als Ministerpräsident berufen wurde, sagte er in seiner ersten Ansprache, daß feindliche Elemente sich die friedlichen Kundgebungen der Jugend zunutze gemacht, die Teilnehmer irreführt und sie gegen die Volksregierung aufgehetzt hätten. Der Budapester Rundfunk berichtete am gleichen Morgen über Überfälle bewaffneter faschistischer Elemente auf öffentliche Gebäude und Polizeistationen. Es war also notwendig, entschlossene Maßnahmen gegen die Konterrevolution zu treffen.

Am Vormittag des 24. Oktober ersuchte er zunächst auch die in Ungarn stationierten Truppen um ihre Unterstützung bei der Niederwerfung des Aufstandes. Die Masse der Bevölkerung, auch die Arbeiter, irreführt durch die Tarnung der Konterrevolution als einer angeblichen „Revolution“, traten gegen diese nicht auf, sondern verhielten sich zum großen Teil passiv, was der Konterrevolution das Wüten erleichterte und daher ein Eingreifen der sowjetischen Truppen notwendig machte.

Die bewaffneten konterrevolutionären Trupps wurden von der amerikanisch gelenkten Propaganda systematisch zu weiteren Vorstößen aufgestachelt.

Von bewaffneten Banden wurden Angehörige der Arbeitermiliz, die in den Häusern nach Waffen suchten, beschossen.

Ungeachtet dieser sich steigenden Provokationen verhielten sich die sowjetischen Truppen äußerst zurückhaltend.

Durch das Eingreifen der sowjetischen Truppen war es vorübergehend gelungen, den Aufstand in Budapest einzudämmen. Wären die sowjetischen Truppen in der Hauptstadt geblieben, dann wären die späteren, schlimmeren Ausschreitungen verhindert worden. Indessen schlug Ministerpräsident Nagy, der sich den Aufständischen gegenüber sehr nachgiebig zeigte, Verhandlungen über den Abzug der Truppen vor. Gemäß einer Vereinbarung zogen sich die sowjetischen Einheiten aus Budapest zurück. Die Ereignisse der darauffolgenden Tage zeigten dann, daß Nagy nicht fähig war, die Konterrevolution

niederzuhalten und die volksdemokratische Ordnung zu sichern. Seine Politik hatte für das Land und für das werktätige Volk Ungarns die schwerwiegendsten Folgen.

Der entfesselte faschistische Tenor

Die terroristische Verfolgung der fortschrittlichen Menschen und Arbeiterfunktionäre hatte schon gleich in der Nacht vom 23. auf den 24. Oktober begonnen. Der Terror steigerte sich aber ganz besonders, nachdem die sowjetischen Truppen sich am 30. Oktober aus Budapest zurückgezogen hatten, und er nahm bis zu ihrem zweiten Eingreifen am 4. November immer ungeheuerlichere Ausmaße an.

Als wenige Wochen später auf der Vollversammlung der UNO in New York die Delegierten der Westmächte phantastische Ziffern über die angeblichen Opfer des Eingreifens der sowjetischen Armee vorbrachten, da fanden sie nicht ein einziges Wort über das Wüten des weißen Terrors, obwohl die kapitalistische Presse wochenlang in der Schilderung schauerlichster Einzelheiten der Ermordung von Kommunisten und Sozialisten geschwelgt hatte. Die Herren wußten, warum sie darüber schwiegen: Sie selbst sind die Anstifter dieser Verbrechen. Der Imperialismus zeichnet verantwortlich für den Tod Tausender ungarischer Frauen, Kinder und Männer, für alle die ruchlosen Mordtaten des bestialischen weißen Terrors.

Gemeinsam mit anderen ausländischen Journalisten sprach ich in Budapest und in anderen Städten des Landes mit Dutzenden und aber Dutzenden Menschen über ihre Erlebnisse in den düsteren Tagen zwischen dem 24. Oktober und dem 4. November, als der konterrevolutionäre Terror wie ein Alpdruck auf Ungarn lastete.

Die Organisatoren der Morde

Wir sprachen mit den Augenzeugen der scheußlichen Verbrechen, mit den Angehörigen der Ermordeten, mit den Müttern der Gehenkten, mit den Frauen der Erschossenen, mit den Kindern der Gefolterten und Erschlagenen. Wir sahen auf dem Pflaster noch das Blut derer, die zu Tode getrampelt worden waren. Man legte uns Photographien der Verstümmelten vor, deren Anblick jeden Menschen, der nicht völlig verrotzt ist, nur mit Zorn und ungeheurer Empörung erfüllen kann. Da sahen wir die Leichen der Geköpften auf offener Straße. Wir sahen Leichname, denen, als noch Leben in den jetzt toten Körpern war, sadistische Schurken mit brennenden Zigaretten Wunden in das Fleisch gebrannt hatten. Wir sahen mit Messern zerschnittene Körper, wir sahen Zerstückelte und Gevierteilte. Wir sahen die Leichen von Menschen, die mit Benzin übergossen und lebendig verbrannt worden sind. Wir sahen das Grauen in seiner scheußlichsten und bestialischsten Gestalt.

Der ganze Abschaum der alten Welt, die — um mit Karl Marx zu sprechen — „Wölfe, Schweine und gemeinen Hunde der alten Gesellschaft“ hatten sich zusammengerottet, um so, wie zur Zeit der Pariser Kommune oder bei der Niederwerfung der ungarischen Räterepublik des Jahres 1919, den Fortschritt der Menschheit in einem Meer von Blut zu ertränken. Horthy-Offiziere und faschistische Pfeilkreuzler, nazistische „Volksbunddeutsche“ und magyarische Großgrundbesitzer, Kardinäle und antisemitische Menschenfresser, Industrielle und Bankherren, Adenauer und die Amerikaner — sie alle haben den Mord organisiert, von ihren Händen trieft das Blut Hunderter der besten

ungarischen Arbeiter und Bauern, die erschlagen wurden, weil sie ihrem Volke den Weg zum Sozialismus bahnen wollten.

Für all das liegen die Beweise vor. Wir haben die Zeugnisse gesehen, gelesen und gehört. Was ich hier auf diesem knappen Raum schildern kann, ist nur ein Bruchteil des Ungeheuerlichen, das sich ereignet hat. Hunderte, Tausende, Zehntausende Menschen in Ungarn hat die Sowjetarmee, indem sie am 4. November aktiv in den Gang der Ereignisse eingriff, vor dem Terror der konterrevolutionären Banden gerettet.

Die prinzipienlose Nachgiebigkeit von Imre Nagy hat diese Banden in ihrem Vorgehen ermutigt. Nach mehrstündiger Beschießung des Hauses der Budapester Parteiorganisation trat der Meszö, mit einer weißen Fahne in der Hand auf die Straße. Aber noch ehe er ein Wort sagen konnte, wurde er durch Feuergarben aus Maschinenpistolen niedergestreckt. Ein Armeeeoffizier, Oberst Asztalos, der zusammen mit Meszö aus dem Hause kam, wurde ebenfalls auf der Stelle erschossen. Als er tot auf der Straße lag, schnitten ihm die Verbrecher die Brust auf und rissen ihm das Herz aus dem Leibe.

Danach fielen die faschistischen Strolche über die im Gebäude befindlichen Parteifunktionäre her. Draußen auf dem Platz der Republik wurden 25 Menschen erhängt. Wir sahen an den Bäumen noch die Spuren dieser Bestialitäten. Ein Offizier, der an den Füßen aufgehängt worden war und herunterfiel, wurde mit Messern buchstäblich zerstückelt, ihm wurde die Kehle durchgeschnitten und der Bauch aufgeschlitzt. Viele andere Arbeiterfunktionäre wurden viehisch mißhandelt. Die Banditen ließen den Keller des Gebäudes mit Wasser füllen, um die Personen, die sich während der Beschießung des Hauses dorthin geflüchtet hatten, zu ertränken.

Der Platz vor dem durch viele Einschüsse schwer beschädigten Gebäude der Budapester Parteiorganisation wurde bis zu acht Meter Tiefe aufgewühlt. Die faschistischen Mörder hatten, um ihre Verbrechen zu beschönigen, die auch von der westlichen Presse begierig aufgenommene Version verbreitet, in einem unterirdischen Bunker des Parteihauses würden Hunderte „politische Gefangene“ festgehalten. Natürlich hat es einen solchen Bunker nie gegeben. Nichtsdestoweniger diente der Mordanschlag auf das Budapester Parteihaus als Signal für eine Kette ähnlicher Überfälle auf Partei- und Staatsfunktionäre in der Hauptstadt und in der Provinz.

Noch größere Verbrechen geplant

Hunderte Verbrechen geschahen auch in der Provinz, und Tausende wurden noch vorbereitet, als Imre Nagy im Parlamentsgebäude mehr und mehr Zugeständnisse an die Reaktion machte.

Ich besuchte viele Orte im Lande und überzeugte mich an Ort und Stelle vom Wüten des faschistischen Terrors. In Miskolcz wurden noch am 3. November 22 Mitglieder der Partei der Ungarischen Werktätigen, Frauen und Männer, ermordet. Weitere 150 Mitglieder und parteilose Arbeiter, die von den Konterrevolutionären verhaftet worden waren, sollten am 5. November hingerichtet werden. Sowjetische Truppen retteten sie vor diesem entsetzlichen Schicksal. Auch in Kaposvar konnten die Sowjetsoldaten 150 Menschen, die erhängt werden sollten, aus dem Gefängnis befreien. In Szeged hatten die Konterrevolutionäre 50 Partei- und Verwaltungsfunktionäre auf die schwarze Liste gesetzt, drangen in die Wohnungen ein, hausten dort unbeschreiblich, stürzten Möbel um,

schlitzten Betten auf, raubten und sengten. Sie verhafteten 35 Personen, darunter einige Kinder - auch diese alle wurden von der Sowjetarmee befreit.

In Marcali, einer kleinen Stadt, deren Ortschronik bereits von einem schrecklichen Blutbad im Jahre 1919 berichtet, wurde — nach den zuverlässigen Aussagen von Arbeitern — ein noch viel größeres Gemetzel als damals vorbereitet. 200 verhaftete Personen sollten erhängt werden. Sowjetische Panzer konnten es buchstäblich in letzter Minute verhindern.

Wie Hyänen

Ungeheuerliche Mordtaten verübte der faschistische Mob in Győr und in Ungarisch-Altenburg in Anwesenheit westdeutscher Journalisten und Bildreporter, die darüber in ihren Zeitungen und im Fernsehfunk berichteten. In einem dieser Orte an der österreichisch-ungarischen Grenze sah der Fahrer eines Sanitätsfahrzeuges, wie man einen Mann mit Seilen fesselte, die an zwei Autos befestigt waren. Die Feder sträubt sich, es zu beschreiben: Die vertierten Faschisten brachten es fertig, einen Menschen förmlich zu teilen, so wie man an einigen anderen Orten sogar Verkehrspolizisten vierteilte.

Die „Frankfurter Allgemeine“ brachte am 29. Oktober einen Bericht, in dem es heißt, daß in dem Ort Helvetia die örtlichen Führer der Arbeiterbewegung erhängt wurden. Das Blatt berichtete auch aus anderen Orten, daß die Gebäude der Parteikomitees der Ungarischen Werktätigen angezündet und niedergebrannt wurden. „In manchen Teilen Südungarns könne von einer reinen Anarchie gesprochen werden“, bemerkte die Zeitung.

Der tschechoslowakische Journalist Otakar Svercina war in dem etwa 10 km von Budapest entfernten kleinen Dorf Budakeszi Zeuge eines scheußlichen Mordes. Er schreibt: „Die bewaffneten Verbrecher, die der Konterrevolution dienten, unterschieden sich in ihrem Terror nicht im geringsten von den Nazimördern aus der SS. Sie führten den Sekretär der Ortsgruppe der Partei der Ungarischen Werktätigen von Budakeszi auf den Dorfplatz, prügeln ihn zu Tode und rissen seine Leiche wie Hyänen in Stücke.“

KURS AUF FASCHISTISCHE DIKTATUR

Während die Konterrevolution den wildesten Terror gegen die Vertreter der Volksmacht entfesselte, ging sie zugleich daran, zunächst alle örtlichen und bezirklichen Machtorgane und dann auch zentrale Stellen mit ehemaligen faschistischen Horthy-Beamten und -Offizieren, Vertrauensleuten der Kapitalisten und der Großgrundbesitzer, zu besetzen. Die Systematik, mit der dabei vorgegangen wurde, bestätigt ein weiteres Mal, daß ein seit langem vorbereiteter politischer Plan vorhanden war. Das Ziel war die Errichtung einer faschistischen Regierung in Ungarn.

Landräte Horthys

In den meisten Orten, die wir besuchten, konnten wir feststellen, daß in den Tagen der Konterrevolution sich alle jene Leute an die Macht gesetzt hatten, die ausgesprochene Feinde des Sozialismus waren und sind: Kulaken, faschistische Offiziere, asoziale Elemente, Fabrikbesitzer, Landräte Horthys und üble Polizeispitzel.

In Szeged war es der Horthy-Offizier Major Gyula Kovacs, der wegen faschistischer Verbrechen im Jahre 1945 verhaftet wurde und mehrere Jahre im Zuchthaus saß. Er ernannte sich selbst zum Kommandeur der bewaffneten Konterrevolution in Szeged, ließ

4000 Gewehre und noch mehr Handgranaten sowie einige leichtere Geschütze an die Konterrevolution verteilen und bewaffnete auch Banden, die in der Umgebung von Szeged ihr Unwesen trieben.

In Füzesabony waren die leitenden Köpfe des Aufstandes zwei Großbauern, Janos Karol und Istvan Gorodi. Man sagt, den Kleinbauern und Landarbeitern in dieser Gegend ginge das Messer in der Tasche auf, wenn sie die Namen der beiden hörten. Karol und Gorodi brachten für ihre „Heldentaten“ nur eine kleine Gruppe von Rowdys und irregeleiteten Jugendlichen zusammen, mit denen sie ein Denkmal für die während des zweiten Weltkrieges gefallenen sowjetischen Soldaten stürzten und den Vorsitzenden des Rates des Kreises mißhandelten. Außerdem besetzten sie das Polizeigebäude, entwendeten die Waffen, griffen das örtliche Parteihaus an und räumten dort die Kasse aus. Den Chefnotar aus der Horthyzeit beauftragten sie mit der Leitung des „Arbeiterrates“.

In Győr wurde der gleiche Szigethy, der unter Horthy Landrat gewesen war, wieder zum Präsidenten bestellt. An die Spitze der Komitatsverwaltung trat ein Benediktinerpater, der die scheußlichen in Győr verübten Morde religiös rechtfertigte.

In Szekszard besetzten die Konterrevolutionäre das Gebäude des Kreisrates und setzten an die Spitze des Rates fünf Faschisten, genau dieselben Leute, die während der Horthyzeit diese Posten innehatten. Die erste Maßnahme der fünf war, die gewählten Gemeindevertreter in den Dörfern abzusetzen und durch ihnen hörige Leute zu ersetzen

DAS ENDE DER REGIERUNG NAGY

Ministerpräsident Imre Nagy, der Schritt um Schritt zurückgewichen war, mußte nun erkennen, daß er von den Kräften, die er gezüchtet, schließlich selbst hinweggefegt würde. Er selbst hat seine völlige Unfähigkeit zur Führung bis aufs letzte I-Tüpfelchen bewiesen. Nagy hatte am 1. November den Austritt aus dem Warschauer Vertrag angekündigt. Er hatte dann eine angebliche Neutralität Ungarns proklamiert. Schließlich rief er sogar die UNO zu „Hilfe“, d. h. er kapitulierte vollständig vor den frechen Forderungen der Konterrevolution und suchte Ungarn ins imperialistische Lager zu führen. Das wäre gleichbedeutend gewesen mit der Vernichtung der Volksdemokratie und aller sozialistischen Errungenschaften.

Dabei war er sich selbst offenbar darüber klar geworden, daß er auch um diesen Preis seine Position und vielleicht auch seinen Kopf nicht hätte retten können. Mindszenty hatte ihn ja am 3. November schon zu denen gezählt, die wegen ihrer früheren Tätigkeit für die volksdemokratische Ordnung „juristisch zur Verantwortung gezogen“ würden. Im Budapester Rundfunk waren seit Ende Oktober, während Nagy Regierungschef war, fast nur noch Nachrichten und Kommentare gegen seine Regierung gesendet worden. Ein sogenannter Freiheitssender der Aufrührer in Győr bezeichnete Nagy als „Werkzeug der Kommunisten“. Unter diesen Umständen konnte sich Imre Nagy, obgleich er nie ein Wort gegen das Wüten des weißen Terrors gesagt hatte, nicht im Zweifel sein, welches Schicksal ihm selbst beschieden wäre. Er traf daher vorsorglich Maßnahmen für seine eigene Sicherheit. Schon am 2. November bat er die Jugoslawische Botschaft um Asyl. Am 3. November erhielt er eine zustimmende Antwort. Am Morgen des 4. November, als die Konterrevolution zur Aufrichtung ihrer offenen Diktatur und zur Übernahme der Regierungsgeschäfte durch Mindszenty schreiten wollte, begab er sich in die Jugoslawische Botschaft in Budapest ...

Einige Kurz-Biographien

(bürgerliche Quelle)

Mindszenty, Jozsef (1892-1975)

Jozsef Mindszenty erfuhr 1915 die Weihe zum Priester. 1927 wurde er bischöflicher Beauftragter der Diözese Zala. 1940 beauftragte ihn der ungarische Premierminister Pal Teleki damit, den Nationspolitischen Dienst in Transdanubien zu organisieren, wo die Naziideologie unter der deutschen Minderheit Fuß zu fassen begann. Im März 1944 wurde er Bischof von Veszprém. Im November 1944 wurde er verhaftet und nach Sopronköhida verschleppt, wo er bis zum Einmarsch der sowjetischen Truppen in Haft blieb. Im September 1945 ernannte ihn Papst Pius XII. zum Erzbischof von Esztergom und 1946 zum Kardinal. Mindszenty kämpfte entschieden gegen den immer stärker werdenden stalinistischen Einfluss in Ungarn und wurde am 26. Dezember 1948 verhaftet und zu lebenslanger Haft verurteilt. 1955 verbrachte man ihn aus der Haftanstalt nach Felsőpetenye in der Region Nograd um ihn dort unter Hausarrest zu stellen. Am 30. Oktober 1956 beendete der ungarische Staatssicherheitsdienst AVH die Überwachung



Mindszentys und ließ ihn frei.

Am 31. Oktober kam Mindszenty mit militärischem Geleit nach Budapest. Während der nächsten Tage empfing er hochrangige ungarische und ausländische Besucher und veröffentlichte eine Presseerklärung. Am 3. November wandte er sich in einer Radioansprache an die Ungarische Nation. In seiner Erklärung setzte er sich für die Einheit der Ungarischen Nation ein. Am 4. November zitierte ihn Zoltán Tildy ins Parlament. Kurz darauf begab er sich in die Botschaft der Vereinten Staaten von Amerika, wo ihm politisches Asyl gewährt wurde. 1971 verließ er im Rahmen einer Vereinbarung zwischen den USA, Ungarn und dem Vatikanstaat Ungarn. Vier Jahre später, 1975, starb er in Wien. Sein Grab in Mariazell wurde zu einer Pilgerstätte. Seine sterblichen Überreste kamen 1991 nach Ungarn und wurden in der Krypta der Basilika von Esztergom beigesetzt.

Nagy, Imre (1896-1958)

Imre Nagy wurde in Kaposvár geboren. Nach vier Jahren Gymnasium machte er eine Schlosserlehre und leistete zwischen 1914 und 1916 Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg. 1916 geriet Nagy in russische Kriegsgefangenschaft und kam dort zum ersten Mal mit bolschewistischem Gedankengut in Verbindung. Als sowjetischer Bürger kämpft er 1917 für die Rote Armee. 1919 kehrt er nach Ungarn zurück, flüchtete jedoch nach dem Scheitern der kommunistischen Räteregierung erneut in die Sowjetunion. 1921 wieder in Ungarn zurück wurde er Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, aus der er jedoch



wegen seiner linksextremen Positionen ausgeschlossen wurde.

Von 1927 bis 1928 wurde er in Ungarn inhaftiert. 1929 emigrierte er wiederum in die Sowjetunion, wurde dort Mitarbeiter Nikolai Bucharins und arbeitete das Agrarprogramm der Kommunistischen Partei aus. Während des Zweiten Weltkrieges arbeitet er in Moskau beim Rundfunk und war dort für Sendungen in ungarischer Sprache verantwortlich.

Ende 1944 kehrte er nach Ungarn zurück. 1947 bis 1949 war er ungarischer Parlamentspräsident. 1953 wurde er zum Ministerpräsidenten ernannt und versuchte umfangreiche wirtschaftliche und politische Reformen durchzuführen. 1955 verlor er alle seine Ämter und wurde aus der Partei ausgeschlossen.

Am 23. Oktober 1956 kehrte er auf Forderung der Aufständischen in die höchste Führungsebene der Partei zurück und wurde erneut Ministerpräsident.

In dieser Funktion versuchte er einerseits, die wichtigsten Ziele der Revolution gegenüber der ungarischen Arbeiterpartei (MDP) und der sowjetischen Führung durchzusetzen. Er trat für den Abzug der sowjetischen Truppen, das Mehrparteiensystem und die Neutralität Ungarns ein.

Am 4. November 1956 fanden er und seine Mitarbeiter in der jugoslawischen Botschaft Zuflucht. Am 22. November wird er entgegen der Zusicherung Kádárs von sowjetischen Beamten verhaftet und nach Rumänien transportiert.

Am 12. April wird Nagy in Snagov offiziell verhaftet. Im Juni wird er wieder an die Ungarn ausgeliefert, wo ihm am 15. Juni 1958 der Prozess gemacht wird. Man verurteilte ihn zum Tode und richtete ihn am darauf folgenden Tag hin.

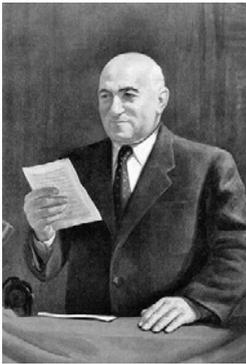
Rákosi, Mátyás (1892-1971)

Rákosi wurde in der Stadt Ada geboren. Nach seinem Abitur absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung. Zwischen 1910 und 1912 arbeitete er als Praktikant bei verschiedenen Großfirmen in Hamburg und London. 1910 wurde er Mitglied in der

Sozialdemokratischen Partei. 1914 kehrte er nach Ungarn zurück und meldete sich zum Freiwilligen Militärdienst. Anfang 1915 wurde er an die Ostfront geschickt und geriet im April desselben Jahres in russische Kriegsgefangenschaft.

Anfang 1918 gelang es ihm zu fliehen und im Mai kam er zurück nach Ungarn. Im November 1918 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der Ungarischen Partei der Kommunisten. Als Führungsmitglied der Partei verhaftete man ihn im Februar 1919, er wurde jedoch bald wieder auf freien Fuß gesetzt. Während der Räterevolution fungierte er als Oberster Befehlshaber der Roten Garde („Vörös Örség“). Im Juli 1919 floh er nach Wien, wo er mit anderen emigrierten Kommunisten interniert wurde.

Nach seiner Freilassung im Jahre 1920 wurde er wegen seiner Rede am 1. Mai zur persona non grata in Österreich erklärt.



Er begab sich daraufhin in die Sowjetunion und nahm aktiv an der Arbeit des Exekutionskomitees der Kommunistischen Internationale teil. 1924 kehrte er illegal nach Ungarn zurück und betätigte sich erneut in der ungarischen kommunistischen Bewegung. Im August 1925 wurde er verhaftet und zu achteinhalb Jahren Haft verurteilt. Nach Ende seiner Haftstrafe stellte man ihn wegen seiner Aktivitäten während der Räterepublik erneut vor Gericht. Er wurde zu lebenslanger Haft verurteilt. 1940 entließ man ihn unter der Bedingung, dass er unverzüglich in die Sowjetunion abreiste. In Moskau gehörte er zu den führenden Persönlichkeiten der in die Sowjetunion emigrierten ungarischen Kommunisten und arbeitete als Redakteur für Radio Kossuth. Am 30. Januar 1945 kehrte er nach Ungarn zurück und bekleidete nach den Parlamentswahlen von 1945 den Posten eines Staatsministers. Nach den Wahlen im Jahr 1947 wurde er Stellvertretender Premierminister und Staatsminister. Ab dem 10. März 1948 gehörte er dem gemeinsamen Parteikomitee der Ungarischen Kommunistischen Partei und der Sozialdemokratischen Partei an; am 19. März wurde er dessen Präsident. Am 12. Juni ernannte man ihn zum ersten Sekretär der Ungarischen Arbeiter-Partei.

1952 wählte ihn das ungarische Parlament zum Präsidenten des Ministerrates, bereits im Juni des folgenden Jahres verlor er diesen Posten wieder.

Er gehörte zu den Gegnern der Politik des neuen Kurses von Imre Nagy. Ab Januar 1956 stieg er erneut zur wichtigsten Person in der ungarischen Führung auf. Es gelang ihm jedoch nicht, die sich zuspitzenden innen- und außenpolitischen Probleme des Landes zu

bewältigen. Rákosi wurde von der Funktion des Ersten Sekretärs auf der Sitzung des Zentralausschusses der Ungarischen Arbeiter Partei entbunden und nicht einmal mehr in den Parteiausschuss gewählt. Unter dem Vorwand einer ärztlichen Behandlung reiste er in die Sowjetunion. Während des Aufstandes befand er in Moskau. Erfolglos versuchte er beim Zentralkomitee der KPdSU sowie in persönlichen Briefen an Chruschtschow Unterstützung für seine Rückkehr zu erwirken. Er wurde im Juni 1957 aus Moskau nach Krasnodar, dann nach Tokmak in Kirgisien und letztlich nach Gorki umgesiedelt. Im August 1962 wurde er aus der Partei ausgeschlossen. Im April 1970 stimmte das Plenum der Partei seiner Rückkehr unter der Bedingung zu, dass er sich von jeglichen politischen Aktivitäten fernhielte. Rákosi lehnte dies jedoch ab. Er starb am 5. Februar 1971 in Gorki. Seine sterblichen Überreste/Asche wurden am 16. Februar 1971 heimlich nach Ungarn transportiert.



Enver Hoxha

DIE »TEUFEL« GERATEN AUSSER KONTROLLE

(Auszug aus: „Die Chruschtschowianer“, deutsch, Tirana 1984, S: 293 – 347)

Der ansteckende Geist des XX. Parteitags gab allen konterrevolutionären Elementen in den sozialistischen Ländern und in den kommunistischen und Arbeiterparteien Auftrieb, er flößte denen Mut ein, die maskiert nur auf den Augenblick warteten, an dem sie den Sozialismus, wo er gesiegt hatte, stürzen konnten.

Die Konterrevolutionäre in Ungarn, in Polen, in Bulgarien, in der Tschechoslowakei und anderswo, die Verräter am Marxismus-Leninismus in den Parteien Italiens und Frankreichs sowie die jugoslawischen Titoisten begrüßten jubelnd Chruschtschows berüchtigte Thesen über die »Demokratisierung«, den »Stalinkult«, die Rehabilitierung verurteilter Feinde, die »friedliche Koexistenz«, den »friedlichen Übergang« vom Kapitalismus zum Sozialismus usw. Diese Thesen und Parolen fanden bei den Revisionisten, an der Macht oder gestürzt, bei der Sozialdemokratie und den reaktionären bürgerlichen Intellektuellen begeisterte und hoffnungsvolle Aufnahme.

Die Ereignisse in Ungarn und Polen waren das sichtbare Vorspiel zur Konterrevolution, die sich später noch breiter und tiefgreifender nicht nur in diesen Ländern, sondern auch in Bulgarien, in Ostdeutschland, in der Tschechoslowakei, in China und besonders in der Sowjetunion abspielen sollte.

Nachdem sie ihre Stellungen in Bulgarien, in Rumänien, in der Tschechoslowakei usw. bis zu einem gewissen Grad abgesichert hatte, fiel die Chruschtschowclique über Ungarn her, dessen Führung dem sowjetischen Kurs nicht so gehorsam folgte. Doch auf Ungarn hatten es auch Tito und die Amerikaner abgesehen.

Wie sich zeigte, gab es in Ungarn viele schwache Punkte. Dort war die Partei geschaffen worden; an ihrer Spitze stand Rakosi, um den sich einige alte kommunistische Genossen scharten, etwa Gerö und Münich, aber auch junge, erst vor kurzem dazugekommene, die sich an den von der Roten Armee und Stalin gedeckten Tisch setzen konnten. Man begann in Ungarn »den Sozialismus aufzubauen«, doch die Reformen waren nicht radikal. Das Proletariat wurde zwar bevorzugt, doch ohne das Kleinbürgertum allzusehr zu verärgern. Die ungarische Partei war entstanden aus einem Zusammenschluß der angeblichen illegalen kommunistischen Partei (ungarische Kriegsgefangene in der Sowjetunion), der alten Kommunisten Bela Kuns sowie der sozialdemokratischen Partei. Dieser Zusammenschluß war also ein ungesunder Verschnitt, aus dem nie etwas wurde, bis dann die Konterrevolution und Kadar im Verein mit Chruschtschow und Mikojan per Dekret die vollständige Liquidierung der Ungarischen Partei der Werktätigen verkündeten.

Rakosi habe ich näher gekannt, und ich mochte ihn. Ich habe mich oft mit ihm unterhalten, denn ich war mehrmals bei ihm, sowohl dienstlich als auch privat, mit Nexhmije. Rakosi war ein ehrlicher Mann, ein alter Kommunist und Führer der Komintern. Er hatte gute Absichten, doch seine Arbeit wurde von innen und von außen sabotiert. Solange Stalin lebte, schien alles gut zu gehen, doch nach seinem Tod begannen sich in Ungarn die Schwachstellen zu zeigen.

Rakosi berichtete mir einmal in einem Gespräch über die ungarische Armee und fragte mich dann auch nach unserer:

»Unsere Armee ist schwach, wir haben keine Kader, die Offiziere sind die alten aus der Horthy-Armee, deshalb nehmen wir jetzt einfache Arbeiter aus den Fabriken von Czepele und machen sie zu Offizieren«, erzählte er mir.

»Ohne eine starke Armee«, sagte ich zu Rakosi, »läßt sich der Sozialismus nicht verteidigen. Ihr müßt die Horthy-Leute entfernen. Es ist gut, daß ihr Arbeiter genommen habt, nur müßt ihr darauf achten, daß sie ordentlich ausgebildet werden.«

Während wir uns in Rakosis Villa unterhielten, kam Kadar. Er war gerade aus Moskau zurückgekehrt, wo er sich zur Behandlung eines Augenleidens aufgehalten hatte. Rakosi stellte ihn mir vor, erkundigte sich, wie es ihm denn nun gehe, und entließ ihn dann zu seiner Familie. Als wir wieder allein waren, sagte Rakosi zu mir:

»Kadar zum Beispiel ist ein junger Kader, wir haben ihn zum Innenminister gemacht.« Um die Wahrheit zu sagen, er sah mir nicht nach einem Innenminister aus.

Bei einer anderen Gelegenheit unterhielten wir uns über die Wirtschaft. Rakosi berichtete mir über die Wirtschaft Ungarns, besonders über die Landwirtschaft, wo es so gut aussehe, daß sich das Volk satt essen könne und sie gar nicht wüßten, wohin mit all dem Schweinefleisch, der Wurst, dem Bier und dem Wein! Ich machte große Augen, wußte ich doch, daß es nicht nur bei uns, sondern auch in allen anderen sozialistischen Ländern nicht so aussah, sogar in Ungarn nicht. Rakosi hatte den Fehler, daß er gerne dick auftrug und die Erfolge bei der Arbeit übertrieb. Doch trotz dieser Schwäche hatte Matyas meiner Meinung nach ein gutes kommunistisches Herz und sah die Linie der Entwicklung des Sozialismus nicht falsch. Man muß wissen, daß Ungarn und die Rakosi-Führung sich, meiner Meinung nach, ständig der Wühlarbeit der vom Klerus, vom mächtigen Kulakentum und den getarnten Horthy-Faschisten unterstützten internationalen Reaktion

zu erwehren hatten, daß sie vom jugoslawischen Titoismus und seiner Agentenorganisation mit Rajk an der Spitze, mit Kadar (der sich tarnte) und anderen bedrängt wurden und schließlich, daß ihnen Chruschtschow und die Chruschtschowianer keine Ruhe ließen. Diese mochten Rakosi und seine Anhänger nicht, haßten ihn sogar, weil er Stalin und dem Marxismus-Leninismus treu blieb und, wenn nötig, auf gemeinsamen Beratungen das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit gegen sie in die Waagschale warf. Rakosi gehörte zur alten Garde der Komintern, und die Komintern war für die modernen Revisionisten ein »rotes Tuch«.

So wurde Ungarn zur Spielwiese der Intrigen und Machenschaften Chruschtschows, Titos und der Konterrevolutionäre (hinter denen der amerikanische Imperialismus stand), die die ungarische Partei von innen zersetzten und die Stellung Rakosis und der zuverlässigen Leute in ihrer Führung untergruben. Rakosi stand sowohl Chruschtschow im Weg, der auch Ungarn in seinen Pferch bringen wollte, als auch Tito, der das sozialistische Lager zerstören wollte und Rakosi als einen der »Stalinisten«, die ihn 1948 bloßgestellt hatten, doppelt haßte.

Im April 1957, als die »parteifeindliche Gruppe« Malenkows, Molotows usw. noch nicht ausgeschaltet war, hielt ich mich mit einer Partei- und Regierungsdelegation in Moskau auf. Nach einem inoffiziellen Abendessen im Katerinsky-Saal im Kreml saßen wir noch mit Chruschtschow, Molotow, Mikojan, Bulganin u.a. zum Kaffeetrinken zusammen. Während des Gesprächs wandte sich Molotow an mich und sagte wie im Spaß:

»Mikojan fährt morgen nach Wien. Er will dort auch so ein Schlamassel anrichten wie in Budapest.«

Um das Gespräch bei diesem Thema zu halten, fragte ich ihn:

»Wieso, hat Mikojan dieses Schlamassel angerichtet?«

»Wer sonst?« entgegnete Molotow.

»Dann kann sich aber Mikojan nicht mehr in Budapest blicken lassen«, sagte ich.

»Wenn Mikojan sich in Budapest noch einmal blicken läßt«, fuhr Molotow fort, »wird man ihn aufknüpfen.«

Chruschtschow saß mit gesenktem Kopf da und rührte in seinem Kaffee. Mikojan lief dunkel an, seine Kiefer arbeiteten, dann sagte er mit einem zynischen Lächeln:

»Warum sollte ich denn nicht nach Budapest gehen? Wenn sie mich hängen, hängen sie auch Kadar; schließlich haben wir dieses Schlamassel zusammen angerichtet.«

Die Rolle der Chruschtschowianer bei der ungarischen Tragödie war für mich nun klar. Chruschtschows und Titos Anstrengungen, alles Gesunde in Ungarn zu liquidieren, deckten sich, deshalb stimmten sie ihr Vorgehen aufeinander ab. Nach Chruschtschows Belgradreise richteten sich ihre Vorstöße auf die Rehabilitierung der titoistischen Verschwörer Koci Xoxe, Rajk, Kostoff usw. Während unsere Partei um keinen Millimeter von ihrem korrekten, prinzipienfesten Standpunkt abrückte, gab die ungarische Partei klein bei, Tito und Chruschtschow triumphierten. Mit Rajk wurde auch der Verrat rehabilitiert. Rakosis Stellung wurde erheblich geschwächt.

Es mag schon sein, daß die ungarische Parteiführung mit Rakosi und Gerö auch wirtschaftliche Fehler beging, aber diese haben die Konterrevolution nicht hervorgerufen. Der Hauptfehler von Rakosi und Genossen war, daß sie nicht fest blieben, daß sie sich

durch den Druck der äußeren und inneren Feinde ins Schwanken bringen ließen. Sie versäumten es, die Partei und das Volk, die Arbeiterklasse zu mobilisieren, um die Anstrengungen der Reaktion schon im Keim zu ersticken, Stattdessen machten sie dieser Zugeständnisse, rehabilitierten Feinde wie Rajk usw. Dadurch wurde die Lage immer labiler, bis dann die Konterrevolution ausbrach.

Im Juni 1956 hatte ich auf dem Weg nach Moskau zu einer Beratung des RGW in Budapest ein Gespräch mit den Genossen des Politbüros der Ungarischen Partei der Werktätigen. Ich traf weder Rakosi noch Hegedüs, damals Ministerpräsident, noch Gerő an, weil sie mit dem Zug bereits nach Moskau abgereist waren. (Allerdings begegnete ich Rakosi in Moskau weder auf der Beratung noch sonst irgendwo. Mit Sicherheit war er zum „Ausruhen“ in irgendeiner »Klinik«, wo ihn die Sowjets davon »überzeugten, seinen Rücktritt zu erklären«. Zwei oder drei Wochen später wurde er tatsächlich seiner Ämter enthoben.) Die ungarischen Genossen erzählten mir, in ihrer Partei und ihrem Zentralkomitee gebe es einige Schwierigkeiten.

»Im Zentralkomitee«, sagten sie, »ist eine Stimmung gegen Rakosi aufgekommen. Farkas, der Mitglied des Politbüros gewesen ist, hat die Fahne gegen ihn erhoben.«

»Es ist nun an der Zeit, daß Farkas nicht nur aus dem Zentralkomitee, sondern auch aus der Partei entfernt wird«, sagte Bata, der Verteidigungsminister zu mir.

»Seine Haltung«, fuhr er fort, » ist parteifeindlich, feindselig. Er vertritt die These: 'Ich habe Fehler gemacht, Berija ist ein Verräter. Doch wer hat mir befohlen, diese Fehler zu machen? Rakosi!'«.

Diese Frage sei auch von Revay aufs Tapet gebracht worden, berichteten mir die ungarischen Genossen, der vorgeschlagen habe: »Wir sollten eine Kommission schaffen, die das Verschulden jedes einzelnen, Rakosis Fehler usw. untersucht.«

Ich fragte dazwischen:

»Dann hat also das Zentralkomitee kein Vertrauen zum Politbüro?«

»So sieht es aus«, erwiderten sie. »Wir waren gezwungen, der Bildung einer Kommission zuzustimmen, beschlossen aber, daß ihr Bericht zuerst dem Politbüro vorgelegt wird.«

»Was ist das für eine Kommission«, fragte ich. »Solche Fragen muß das Zentralkomitee ans Politbüro überweisen, und dort muß der Bericht diskutiert werden. Und wenn das Zentralkomitee es für nötig hält, setzt es das Politbüro ab.«

Die ungarischen Genossen erzählten mir unter anderem, der als Konterrevolutionär ausgeschlossene Imre Nagy habe an seinem Geburtstag ein großes Abendessen für etwa 150 Leute gegeben, zu dem auch Mitglieder des Zentralkomitees und der Regierung eingeladen worden seien. Viele hätten die Einladung des Verräters angenommen und seien hingegangen. Als ein Mitglied des Zentralkomitees die Genossen der Führung gefragt habe, ob er nun gehen solle oder nicht, hätten diese geantwortet: »Entscheide selbst.« Diese Antwort erschien mir natürlich sehr merkwürdig, und ich fragte die ungarischen Genossen:

»Warum habt ihr ihm denn nicht klipp und klar gesagt, er solle nicht gehen, weil Imre Nagy ein Feind ist?!«

»Na ja, wir ließen ihn die Sache selber beurteilen und nach seinem eigenen Gewissen entscheiden«, lautete die Antwort.

Bei diesem Gespräch gestanden die ungarischen Führer mir gegenüber ein, daß in ihrer Partei eine schwierige Situation herrsche. An diesen Schwierigkeiten hatte auch der XX. Parteitag seinen Anteil.

»Es gibt bei uns Gruppen in der Partei, Schriftsteller usw., die nicht auf der Linie sind und sich nach dem XX. Parteitag richten wollen«, berichteten sie mir. »Diese Leute sagen zu uns: 'Der XX. Parteitag bestätigt unsere Thesen, daß es in der Führung Fehler gibt. Deshalb haben wir recht,'«

»Auch Togliattis Interview hat uns viele Scherereien gemacht«, sagte einer der Anwesenden, »Es gibt Mitglieder des Zentralkomitees, die zu mir gesagt haben: 'Was sollen wir denn nun machen? Besser, wir handeln, verfolgen auch in Ungarn eine andere, unabhängige Politik, so wie Jugoslawien.'«

Es sah dort wirklich sehr schlimm aus. Ein anderes Mitglied des Zentralkomitees hatte zornig zu ihnen gesagt: »Verheimlicht ihr vom Politbüro uns immer noch Dinge wie beim XX. Parteitag? Warum veröffentlicht ihr Togliattis Interview nicht?«

»Und wir veröffentlichten es«, erklärten mir die Genossen des Büros. »Die Partei muß schließlich informiert werden...!«

Ich berichtete den ungarischen Genossen, daß es bei uns gut aussah, und erläuterte unser Vorgehen auf der Konferenz von Tirana.

»In der Partei«, betonte ich, »muß es eine richtige Demokratie geben. Sie muß stabilisierend wirken und die Einheit festigen, nicht sie zerstören. Deshalb haben wir denen, die die Demokratie zum Schaden der Partei mißbrauchen wollten, die Leviten gelesen. Wir haben solche Dinge bei uns nicht zugelassen.«

Als die Rede auf Togliattis Interview kam, fragten sie mich nach meiner Meinung.

»Togliatti liegt falsch mit dem, was er da gesagt hat«, antwortete ich ihnen. »Wir haben unsere Widersprüche zu ihm natürlich nicht an die Öffentlichkeit getragen, aber wir haben die Ersten Sekretäre der Bezirksparteikomitees zusammengerufen und ihnen die Sache erklärt, damit sie wachsam und in jedem Fall vorbereitet sind.«

Da sagt mir Szallai, Mitglied des Politbüros: »Ich habe Togliattis Interview gelesen und halte es nicht für so schlecht. Der Anfang ist in Ordnung, erst gegen Schluß wird es schlecht.«

»Wir haben es nicht veröffentlicht und waren erstaunt, als Radio Prag es brachte«, sagte ich. Dieses Gespräch brachte mich zu der Überzeugung, daß ihre Linie schwankend war. Außerdem schienen auch die zuverlässigeren Leute im Büro unter dem Druck der konterrevolutionären Elemente zu stehen, und so schwankten auch sie. Das Politbüro schien zusammenzuhalten, doch man hatte es völlig isoliert.

Am Abend gaben sie in einem Saal im Parlamentsgebäude ein Essen für uns. An der Wand zog ein großes Gemälde von Atilla den Blick auf sich. Wir unterhielten uns erneut über die in Ungarn gärende schwierige Lage. Doch man merkte, daß sie den Kopf verloren hatten. Ich sagte: »Warum seht ihr tatenlos zu, wie die Konterrevolution heraufzieht? Warum ergreift ihr keine Maßnahmen?«

»Was für Maßnahmen sollen wir denn ergreifen?« fragte einer von ihnen.

»Schließt unverzüglich den Petöfi-Klub, verhaftet die Hauptunruhestifter, schickt die Arbeiterklasse bewaffnet auf die Straße und umstellt das Esztergom. Wenn ihr Mindszenty nicht inhaftieren könnt, könnt ihr dann nicht wenigstens Imre Nagy

verhaften? Laßt einige von den Häuptern dieser Konterrevolutionäre erschießen, damit sie begreifen, was Diktatur des Proletariats heißt.«

Die ungarischen Genossen rissen die Augen auf und blickten mich verblüfft an, als wollten sie sagen: »Du hast wohl den Verstand verloren?« Einer von ihnen sagte zu mir: »Wir können nicht so vorgehen wie Sie sagen, Genosse Enver. Für so alarmierend halten wir die Lage nicht. Wir haben die Situation unter Kontrolle. Das Geschrei im Petöfi-Klub, das sind Kindereien. Und wenn ein paar Mitglieder des Zentralkomitees zu Imre Nagy gegangen sind und ihm gratuliert haben, dann nur, weil sie schon lange mit ihm befreundet sind und nicht, weil sie etwas dagegen haben, daß das Zentralkomitee Imre ausgeschlossen hat.«

»Ich glaube, ihr nehmt die Sache auf die leichte Schulter«, entgegnete ich. »Ihr habt gar keine richtige Vorstellung von der großen Gefahr, die auf euch zukommt. Glaubt uns, wir kennen die Titoisten genau und wissen, was sie vorhaben, diese Antikommunisten und Agenten des Imperialismus.«

Doch ich blieb ein Rufer in der Wüste. Wir würgten unser Abendbrot hinunter, und die ungarischen Genossen versuchten während der ganzen Unterhaltung, die sich einige Stunden lang hinzog, mir weiszumachen, sie hätten »die Situation unter Kontrolle«, und ähnlichen Unsinn.

Am nächsten Morgen stieg ich ins Flugzeug und flog nach Moskau. Ich traf mit Suslow in seinem Büro im Kreml zusammen. Er empfing mich in seiner üblichen Art, tänzelnd wie eine Ballerina vom Bolschoi-Ballett, und fragte mich, nachdem wir uns gesetzt hatten, über Albanien aus. Als wir unsere Probleme besprochen hatten, schnitt ich die Ungarnfrage an. Ich teilte ihm meine Eindrücke und Ansichten mit, so wie ich sie auch den ungarischen Genossen offen gesagt hatte. Suslow sah mich mit seinen durchdringenden Augen durch die dunkle Hornbrille an, und ich stellte beim Sprechen in seinen Augen einen Ausdruck von Unzufriedenheit, Verdrossenheit, ja Ärger fest. Seine Mißbilligung äußerte sich auch in den Bleistiftkritzeleien, die er auf ein weißes Blatt Papier warf, das vor ihm auf dem Tisch lag. Ich fuhr fort und schloß mit der Bemerkung, mich erstaune die Ruhe und »Gelassenheit« der ungarischen Genossen.

Suslow fing mit seiner holunderpfeifendünnen Stimme zu sprechen an. Er sagte mir im wesentlichen folgendes:

»Wir können mit Ihrer Beurteilung der Ungarnfrage nicht einverstanden sein. Sie malen die Lage in schwärzeren Farben, als sie in Wirklichkeit ist. Möglicherweise verfügen Sie nicht über »ausreichende Informationen.« Und Suslow redete und redete, versuchte mich zu »beruhigen« und davon zu überzeugen, daß die Situation in Ungarn durchaus nicht alarmierend sei. Seine „Argumente“ überzeugten mich keineswegs, und die darauffolgenden Ereignisse bestätigten, daß unsere Ansichten und Hinweise bezüglich der schwierigen Lage in Ungarn vollkommen richtig waren. Rund zwei Monate später, Ende August 1956, hatte ich erneut eine scharfe Debatte mit Suslow über die Ungarnfrage. Wir waren auf dem Weg nach China zum Parteitag der chinesischen Partei über Budapest gekommen und hatten dort auf dem Flughafen ein Gespräch mit der damaligen ungarischen Führung gehabt, das uns noch, mehr in unserer Überzeugung bestärkte, daß dort der Zusammenbruch in vollem Gange war, daß die Reaktion handelte, während die

ungarische Führung durch ihr Vorgehen die Konterrevolution sogar noch begünstigte. Bei unserem Aufenthalt in Moskau trafen Mehmet, Ramiz und ich mit Suslow zusammen und teilten ihm unsere Besorgnis mit, damit er die sowjetische Führung davon unterrichtete. Suslow nahm die gleiche Haltung ein wie bei meiner Begegnung mit ihm im Juni.

»Wir haben weder vom Nachrichtendienst noch aus anderen Quellen Angaben darüber erhalten, daß dort, wie ihr sagt, die Konterrevolution gärt«, erklärte uns Suslow. »Die Feinde machen viel Lärm um Ungarn, doch die Lage dort ist dabei, sich zu normalisieren. Es gibt zwar einige Bewegungen unter den Studenten, doch die sind ungefährlich, unter Kontrolle. Die Jugoslawen sind dort nicht am Werk, wie ihr behauptet. Ihr müßt wissen, daß nicht nur Rakosi Fehler gemacht hat, sondern auch Gerö...«

»Ja, Fehler haben sie wirklich gemacht, schließlich haben sie die ungarischen titoistischen Verräter rehabilitiert, die sich verschworen hatten, um den Sozialismus in die Luft zu sprengen«, fiel ich Suslow ins Wort. Er verzog seine dünnen Lippen und fuhr fort:

»Was Genossen Imre Nagy angeht, können wir mit Ihnen nicht einer Meinung sein, Genosse Enver.«

»Es überrascht mich sehr«, entgegnete ich. »daß Sie Imre Nagy als Genossen betrachten, obwohl ihn die Ungarische Partei der Werktätigen davongejagt hat.«

»Na und wenn schon«, sagte Suslow darauf, »immerhin hat er bereit und Selbstkritik abgelegt.«

»Worte verfliegen im Wind«, widersprach ich. »Glaubt doch nicht an das Geschwätz...«

»Nein«, sagte Suslow, rot angelaufen, »wir haben seine Selbstkritik schriftlich.« Er zog eine Schublade auf und holte ein an die Kommunistische Partei der Sowjetunion gerichtetes Schreiben mit Imre Nagys Unterschrift hervor. Dieser erklärte darin, er habe »im Denken und Handeln« geirrt und bitte um die Unterstützung der Sowjets.

»Glauben Sie das denn?« fragte ich Suslow.

»Ja, wir glauben es, warum auch nicht?« erwiderte er und fuhr fort: »Genossen können auch Fehler begehen, doch wenn sie ihre Fehler einsehen, müssen wir ihnen die Hand reichen.«

»Er ist ein Verräter«, sagte ich zu Suslow, - und unserer Meinung nach begeht ihr einen großen Fehler, wenn ihr einem Verräter die Hand reicht.«

Damit war das Gespräch mit Suslow beendet, und wir gingen weg, ohne mit ihm einverstanden zu sein. Diese Zusammenkunft hinterließ bei uns den Eindruck, daß die Sowjets, nachdem sie Rakosi definitiv verurteilt hatten, durch die Situation in Ungarn alarmiert und verschreckt waren, daß sie nicht wußten, was sie tun sollten, und noch vor dem Sturm eine Lösung finden wollten. Sicherlich verhandelten sie gerade mit Tito über eine gemeinsame Lösung. Sie bereiteten sich darauf vor, Imre Nagy, mit dem sie die Situation in Ungarn zu meistern hofften, zum Einsatz zu bringen. Und so geschah es dann auch.

Der Kreis um Rakosi war sehr schwach. Weder das Zentralkomitee noch das Politbüro hatten das erforderliche Niveau. Leute wie Hegedüs und Kadar, Greise wie Münich und einige junge Burschen ohne Partei- und Kampferfahrung ließen die Leitungstätigkeit mit jedem Tag schwächer werden und gingen der titoistisch-chruschtschowianischen Spinne ins Netz.

Das ganze Abenteuer wurde fieberhaft vorbereitet. Die Reaktion erwachte zum Leben, erhielt Auftrieb, sprach und handelte offen. Der Pseudokommunist, Kulak und Verräter Imre Nagy wurde im Gewand des Kommunisten zum Ban-nerträger des Titoismus und des Kampfes gegen Rakosi. Dieser hatte die Gefahr erkannt, die der Partei und dem Land drohte, und Maßnahmen gegen Imre Nagy ergriffen, indem er ihn Ende 1955 aus der Partei entfernte. Doch es war zu spät. Die Spinne der Konterrevolution hatte Ungarn in ihr Netz eingesponnen, und es war dabei, die Schlacht zu verlieren. Chruschtschow und Tito, das Zentrum des Esztergom und die ausländische Reaktion, sie alle griffen Rakosi an. Anna Kettly, Mindszenty, die Grafen und Barone im Dienst der Weltreaktion, die sich innerhalb Ungarns, in Österreich und anderswo zusammengerottet hatten, organisierten die Konterrevolution und schmuggelten Waffen ein für die Tumulte, die sie vorbereiteten. Der Petöfi-Klub wurde zum Zentrum der Reaktion, Angeblich war dies ein Kulturklub des Jugendverbands, in Wirklichkeit aber ein Nest, wo die reaktionären Intellektuellen unter der Nase der ungarischen Partei nicht nur über den Sozialismus und die Diktatur des Proletariats herzogen, sondern auch Vorbereitungen trafen und sich organisierten. Sie gingen sogar so weit, der Partei und der Regierung ihre Forderungen arrogant in Form eines Ultimatum zu unterbreiten. Anfänglich, als Rakosi noch an der Spitze stand, versuchte man einige Maßnahmen zu ergreifen: Der Petöfi-Klub wurde in einer Resolution des Zentralkomitees angegriffen, zwei oder drei Schriftsteller wurden aus der Partei ausgeschlossen, doch das waren eher Nadelstiche, keinesfalls aber durchgreifende Maßnahmen. Der Hort der Konterrevolution bestand weiter, und wenig später wurden auch die Angegriffenen fast alle wieder rehabilitiert.

Der gestürzte Imre Nagy thronte wie ein Pascha bei sich zu Hause und empfing seine Anhänger in Audienz. Unter diesen Anhängern waren Mitglieder des Zentralkomitees der Ungarischen Partei der Werktätigen. Die ungarischen Führer reisten verstört in Moskau an und ab, während ihre vorgeblichen Genossen im Zentralkomitee im Haus von Imre Nagy vorsprachen, um ihm zum Geburtstag zu gratulieren, anstatt Maßnahmen gegen die sich erhebende Reaktion zu ergreifen. Rakosis Hofleute wurden zu Höflingen Nagys und zu Wegbereitern seiner Machtergreifung.

Der Beschluß, Rakosi zu stürzen, wurde in Moskau und in Belgrad gefaßt. Rakosi gab auf, wehrte sich nicht gegen den Druck der Chruschtschowianer und der Titoisten sowie die Intrigen ihrer Agenten in der ungarischen Führung.

Er wurde gezwungen, seinen Rücktritt einzureichen, angeblich »aus gesundheitlichen Gründen« (weil er an Bluthochdruck litt!), und gleichzeitig »gesetzesverletzende Fehler« zuzugeben. Anfänglich sprach man noch über die Verdienste des »Genossen Matyas Rakosi« (sie »begruben« ihn also in Ehren), später sprach man von seinen Fehlern, um schließlich bei »Rakosis Verbrecherbande« zu landen. Wichtigen Anteil an der Vorbereitung der Intrigen, die Rakosis Absetzung vorausgingen, hatte Suslow, der genau zu dieser Zeit auf Urlaub nach Ungarn fuhr(!).

Offensichtlich war Rakosi der letzte Bremsklotz gewesen, der den revisionistischen Karren noch daran gehindert hatte, volle Fahrt aufzunehmen. Zwar wurde nicht Kadar zum Ersten Sekretär gewählt, wie die Sowjets und die Jugoslawen wollten, sondern Gerö, doch auch dessen Tage waren gezählt. Kadar jedoch, der im Gefängnis gesessen hatte und

erst kurz zuvor rehabilitiert worden war, wurde zunächst einmal ins Politbüro gewählt und spielte als Mann Chruschtschows und Titos in Wirklichkeit die »erste Geige«. Nach dem Plenum vom Juli 1956 (auf dem Gerö an Rakosis Stelle trat und Kadar ins Politbüro kam) bekam die Reaktion Oberwasser; die Partei und die Regierung genossen fast gar keine Autorität. Die konterrevolutionären Elemente forderten hartnäckig Nagys Rehabilitierung und die Absetzung der wenigen zuverlässigen Leute in der Führung. Gerö, Hegedüs und andere klapperten Stadt um Stadt und Fabrik um Fabrik ab, um die Gemüter zu beschwichtigen, sie versprachen »Demokratie«, »sozialistische Gesetzlichkeit« und Lohnerhöhungen. Selbstverständlich geschah das alles nicht auf korrekte marxistisch-leninistische Weise, vielmehr gab man der starken Woge des Kleinbürgertums und der Reaktion nach.

Wir betrachteten Rakosis Entfernung aus der Führung der ungarischen Partei als Fehler, der die Situation in Ungarn noch erheblich kritischer und labiler machte, und diese unsere Meinung teilten wir den sowjetischen Führern mit, als wir im Dezember nach Moskau fuhren. Die Ereignisse selbst bewiesen, wie recht wir hatten.

Es begann die »glückliche« Periode der Liberalisierung, die Periode, in der die von der Diktatur des Proletariats zu Recht Bestraften aus dem Gefängnis und aus dem Grab hervorgeholt wurden. Der Verräter Rajk wurde samt seinen Kumpanen nach einer pompösen Zeremonie, an der Tausende von Menschen, allen voran die ungarischen Führer, teilnahmen, und die mit der Internationale beschlossen wurde, in ein neues Grab umgebettet. So wurde aus dem Verräter Rajk der »Genosse Rajk« und ein Nationalheld Ungarns, fast wie Kossuth.

Nach einem formalen Brief an das Zentralkomitee wurde Nagy wieder in die Partei aufgenommen und sah den Ereignissen, die ihn an die Macht bringen würden, gelassen entgegen. Und diese ließen nicht lange auf sich warten.

Nach Rajk wurden noch eine Menge anderer aus der Versenkung hervorgeholt, die einst verurteilt worden waren — Offiziere und Priester, politische Verbrecher und Diebe. Sie erhielten moralische und materielle Satisfaktion. Rajks Witwe wurde für den Verrat ihres Mannes mit 200 000 Forint belohnt, und die Budapester Zeitungen konnten die Großherzigkeit von »Frau Rajk« melden, die diese Summe den Volksskollegien schenkte. Die gerichtlich Verurteilten wurden zu Opfern Rakosis, Gabor Peters und Mihaly Farkas erklärt. Letzterer wurde damals verhaftet. Die hohen Funktionäre rechtfertigten sich vor der Reaktion für ihre »Verbrechen«. »Was sollten wir denn machen«, sagte der Justizminister, »wenn Genosse Rajk doch selbst zugab, wessen man ihn beschuldigte?«

Als Hegedüs noch Ministerpräsident war, erklärte er unter Chruschtschows Druck: »Wir bedauern sehr, daß unsere Partei und unsere Regierung die Jugoslawen verleumdet haben.« Und Gerö sagte in seiner ersten Rede nach seiner Wahl an die Parteispitze: »Unsere Partei muß ihre offenen Schulden beim Bund der Kommunisten Jugoslawiens und den Führern Jugoslawiens noch begleichen und die Verleumdungen, die wir über die Föderative Republik Jugoslawien ausgestreut haben, klarstellen.«

Gerö, einer der ältesten Führer der Partei, entpuppte sich bei all dem, was damals geschah, als Opportunist und Feigling, der von hier nach dort pendelte und wie eine Marionette an den Fäden der wahren Akteure der ungarischen Tragödie tanzte. Als Tito zum »Urlaub« auf der Krim weilte, ging Gerö hin und unterhielt sich in Chruschtschows Villa mit ihm, und alle drei »spazieren« zusammen mit ihrem Gefolge »am Strand entlang, unterhielten

sich und ließen sich zusammen fotografieren«. Eine »historische« Fotografie, falls einmal die Geschichte der Intrigen und Ränkespiele auf Kosten der Völker geschrieben wird! Hier, in Jalta, in Chruschtschows Villa, fand die erste Versöhnung statt, und ein paar Tage später fuhr Gerö mit Hegedüs und Kadar nach Belgrad, wo sie mit Rankovic Gespräche führten. Es dauerte nicht lange, bis der Aufruhr begann, Gerö auf den Müll gefegt wurde, und Kadar — mit Chruschtschows Segen und mit Hilfe der Manöver Mikojans und des revisionistischen Ideologen Suslow — zum Ersten Sekretär aufgeputzt wurde.

Inzwischen ergriff Imre Nagy, aus seinem Loch hervorgekrochen, die Macht, stieß ein Triumphgeheul aus, verkündete die »Demokratie«, und Tito hatte den höchsten Gipfel seines Sieges erreicht. Die Reaktion trat die Macht an, von außen wucherte das Banditentum herein. Die Parteien der Bourgeoisie — die faschistische, die Horthy- Partei, die klerikale — wurden neugebildet. Der Imperialismus überschwemmte das Land mit Spionen und schmuggelte aus Österreich massenweise Waffen ein. Radio »Freies Europa« schürte Tag und Nacht die Konterrevolution, rief zum Sturz und zur totalen Beseitigung der sozialistischen Ordnung auf. Ungarn hatte schon zuvor den als Touristen getarnten Spionen freien Zugang gewährt.

Als wir im Oktober 1956 auf der Rückreise von China in Budapest Halt einlegten, erklärten uns die Mitglieder des Büros der Ungarischen Partei der Werktätigen höchstpersönlich, in der letzten Zeit hätten 20 000 Touristen Ungarn besucht. Als ich darauf hinwies, dies sei gefährlich, entgegneten sie: »Sie bringen uns aber Devisen ins Land.« Nach Rakosis Sturz, besonders in den berühmten Oktobertagen, wurden den Horthy-Leuten, den Baronen und Grafen, den Exherren und einstigen Unterdrückern Ungarns, die Tore geöffnet. Esterhazy ließ sich mitten in Budapest nieder, telefonierte mit den Botschaften und informierte sie von seiner Absicht, die Regierung zu übernehmen. Mindszenty, schon früher aus dem Gefängnis entlassen, zog eskortiert von der »Nationalgarde« in seinen Palast ein und segnete das Volk. Wie Maden in einer faulenden Wunde lebten die alten Parteien wieder auf, die Grundbesitzerpartei, die Partei der Kleinlandwirte, die Sozialdemokraten, die Katholiken. Sie ließen sich in ihren alten Gebäuden nieder, brachten Zei-tungen heraus, und Nagy und Kadar kamen an die Regierung. Die Konterrevolution erfaßte die gesamte Hauptstadt und verbreitete sich über ganz Ungarn.

Wie uns unser Botschafter in Ungarn, später berichtete, hatte es der blindwütige Mob von Konterrevolutionären gleich am Anfang auf ein Bronzedenkmal Stalins abgesehen, das auf einem Platz in Budapest noch stehengeblieben war. So wie sich einst Hitlers SA auf alles Fortschrittliche gestürzt hatte, so fielen auch die Horthy-Leute und der andere Abschaum Ungarns wütend über das Stalindenkmal her und versuchten es zu stürzen. Nachdem sie es auch mit Stahlseilen und einem schweren Bulldozer nicht geschafft hatten, machten sich die Banditen mit Schweißgeräten ans Werk. Ihr erster Akt war symbolisch: mit der Zerstörung des Stalindenkmals wollten sie zum Ausdruck bringen, daß sie alles, was in Ungarn noch vom Sozialismus, von der Diktatur des Proletariats, vom Marxismus-Leninismus geblieben war, niederzureißen entschlossen waren. Zerstörung, Mord, Aufruhr überzogen die ganze Stadt.

Chruschtschow und Suslow glitt auch der rühdige Vogel Imre Nagy aus der Hand. Dieser Verräter, auf den Moskau seine Hoffnungen gesetzt hatte wie ein Ertrinkender, der sich selbst am Schopf packt, um sich vor dem tödlichen Untergehen zu bewahren, zeigte in den Wogen der konterrevolutionären Wut sein wahres Gesicht, verkündete sein reaktionäres Programm und erklärte öffentlich Ungarns Austritt aus dem Warschauer Vertrag. Sowjetischer Botschafter in Ungarn war ein gewisser Andropow, ein KGB-Mann, der später zu Rang und Namen kam und auch uns gegenüber eine üble Rolle spielte. Dieser Geheimagent im Botschaftergewand wurde vom Ausbruch der Konterrevolution überrollt. Selbst als sich die konterrevolutionären Ereignisse schon offen abspielten, als Nagy die Regierung übernahm, fuhren die Sowjets noch fort, ihn zu unterstützen, anscheinend in der Hoffnung, ihn unter Kontrolle halten zu können. In den Tagen nach der ersten halbherzigen Intervention der sowjetischen Truppen, sagte Andropow zu unserem Botschafter in Budapest: »Man kann die Aufständischen nicht als Konterrevolutionäre bezeichnen, schließlich gibt es unter ihnen auch ehrliche Leute. Die neue Regierung ist gut und muß beibehalten werden, damit sich die Lage stabilisieren kann.«

»Was halten Sie von Nagys Reden ?« fragte ihn unser Botschafter.

»Die sind nicht schlecht«, erwiderte Andropow, und als unser Genosse meinte, was darin über die Sowjetunion gesagt werde, erscheine ihm nicht richtig, antwortete er:

»Es gibt Antisowjetismus, doch Nagys letzte Rede war nicht schlecht und auch nicht antisowjetisch. Er will Kontakt zu den Massen halten. Das Politbüro ist gut und genießt Kredit.«

Die Konterrevolutionäre gingen so arrogant vor, daß sie Andropow selbst und mit ihm das ganze Personal auf die Straße jagten und dort stundenlang sitzen ließen. Wir gaben unserem Botschafter in Budapest Anweisung, Maßnahmen zum Schutz der Botschaft und des Botschaftspersonals zu treffen, auf dem oberen Treppenabsatz ein Maschinengewehr aufzustellen und, falls die Konterrevolutionäre Übergriffe gegen die Botschaft wagen sollten, ohne Zögern zu feuern. Doch als unser Botschafter von Andropow Waffen zum Schutz der Botschaft verlangte, wehrte dieser ab:

»Wir genießen diplomatische Immunität, niemand wird euch belästigen.«

»Was ist das denn für eine diplomatische Immunität?!« fragte unser Botschafter. »Euch haben sie auf die Straße hinausgejagt!«

»Nein, nein«, sagte Andropow. »Wenn wir euch Waffen geben, kommt es womöglich zu einem Zwischenfall.«

»Also gut«, sagte unser Vertreter. »Dann richte ich hiermit im Namen der albanischen Regierung die offizielle Forderung an Sie.«

»Ich werde in Moskau nachfragen«, sagte Andropow, und als unsere Forderung abgelehnt wurde, erklärte unser Botschafter: »Einverstanden, aber laßt euch gesagt sein, daß wir uns mit dem Revolver und den Doppelflinten, die wir haben, verteidigen werden.«

Der sowjetische Botschafter hatte sich in der Botschaft eingeschlossen und wagte den Kopf nicht herauszustrecken. Ein verantwortlicher Funktionär des ungarischen Außenministeriums, der von den Banditen verfolgt wurde, suchte in unserer Botschaft Zuflucht, und wir gewährten sie ihm. Er erzählte unseren Genossen, er sei auch in der sowjetischen Botschaft gewesen, dort habe man ihn aber nicht aufgenommen.

Die in Ungarn stationierten sowjetischen Truppen griffen anfänglich ein, zogen sich dann aber unter dem Druck von Nagy und Kadar zurück, und die sowjetische Regierung erklärte, sie sei zu Verhandlungen über ihren Abzug aus Ungarn bereit. Und während die Konterrevolutionäre ein Blutbad anrichteten, war Moskau vor Schreck erstarrt. Chruschtschow bebte, zögerte einzugreifen. Tito war Herr der Lage und unterstützte Imre Nagy, hatte sogar seine Armee aufmarschieren lassen und machte sich bereit zur Intervention. Daraufhin schickte Moskau den geeigneten Mann nach Budapest, den Schieber Mikojan, zusammen mit dem Hähnchen Suslow. Wir hier in Tirana sahen nicht wortlos zu. Ich rief den Sowjetbotschafter und erklärte ihm ärgerlich:

»Wir haben keinerlei Informationen darüber, was gegenwärtig in einigen sozialistischen Ländern geschieht. Tito und Konsorten haben bei der Organisierung der Konterrevolution in Ungarn ihre Finger im Spiel. Ihr überlaßt Ungarn dem Imperialismus und Tito. Ihr müßt bewaffnet intervenieren und reinen Tisch machen, solange es noch nicht zu spät ist.« Ich wies ihn auf Titos Absichten hin, verurteilte Chruschtschows Vertrauen in ihn und Suslows Vertrauen auf Imre Nagys »Selbstkritik«.

»Da habt ihr euren Imre Nagy«, sagte ich zu ihm. »Nun wird in Ungarn Blut vergossen, und die Schuldigen müssen festgestellt werden.«

Er antwortete mir: »Die Lage ist schwierig, doch wir liefern Ungarn nicht dem Feind aus. Ich werde Ihre Meinung nach Moskau weitergeben.«

Es ist bekannt, was in Budapest und ganz Ungarn geschah. Tausende Menschen wurden getötet. Die vom Ausland bewaffnete Reaktion wütete, erschoss Kommunisten und Demokraten, Frauen und Kinder auf der Straße, brannte Häuser, Büros und alles nieder, was ihr unter die Hände kam. Tagelang regierte das Banditentum. Der einzige geringe Widerstand, der geleistet wurde, kam von den Budapester Abteilungen der Staatssicherheit, während die ungarische Armee und die Ungarische Partei der Werktätigen neutralisiert und liquidiert wurden. Kadar erließ das Dekret zur Liquidierung der Ungarischen Partei der Werktätigen, womit er sein wahres Gesicht zeigte, und verkündete die Gründung der neuen Partei, der Sozialistischen Arbeiterpartei, die Kadar, Nagy und andere aufbauen wollten.

Die sowjetische Botschaft blieb mit Panzern umstellt, und drinnen intrigierten Mikojan, Suslow, Andropow und wer weiß, wer sonst noch.

Die Reaktion mit Kadar und Imre Nagy an der Spitze, die sich im Parlament eingeschlossen hatten und palaverten, erließ weiter Aufrufe an die kapitalistischen Staaten des Westens, bewaffnet gegen die Sowjets zu intervenieren. Der eingeschüchterte Nikita Chruschtschow war schließlich gezwungen, den Einsatzbefehl zu geben. Sowjetische Panzertruppen rückten in Budapest ein, und der Straßenkampf begann. Der Intrigant Mikojan setzte Andropow in einen Panzer und schickte ihn zum Parlamentsgebäude, um Kadar von dort wegzuholen, damit er mit ihm manipulieren konnte. Und so geschah es dann auch. Kadar wechselte erneut den Herren, wechselte erneut das Hemd, warf sich den Sowjets in die Arme, und unter dem Schutz ihrer Panzer rief er das Volk auf, die Unruhen zu beenden, und die Konterrevolutionäre, die Waffen abzuliefern und sich zu ergeben.

Um die Regierung Nagy war es damit geschehen. Die Konterrevolution wurde niedergeschlagen, und Imre Nagy suchte in Titos Botschaft Zuflucht. Es war klar, daß er ein Agent Titos und der Weltreaktion war. Er hatte auch Chruschtschows Unterstützung

gehabt, war aber dessen Griff entschlüpft, weil er noch weiter gehen wollte und auch ging. Monatelang zankte sich Chruschtschow mit Tito, weil er Nagy haben wollte. Doch Tito gab ihn nicht heraus, bis sie dann den Kompromiß erzielten, Nagy solle an die Rumänen ausgeliefert werden. Während mit Tito über dieses Problem verhandelt wurde, erkundigte sich Krylow, der sowjetische Botschafter in Tirana auch bei uns, ob wir einverstanden seien, wenn Nagy nach Rumänien gehe.

»Wir haben bereits erklärt«, antwortete ich Krylow, »daß Imre Nagy ein Verräter ist und dem Faschismus in Ungarn die Tore geöffnet hat. Nun schlägt man vor, daß dieser Verräter, der Kommunisten, fortschrittliche Menschen ermorden ließ, der Sowjetsoldaten töten ließ und die Imperialisten zur Intervention aufrief, von einem befreundeten Land aufgenommen werden soll. Das ist ein großes Zugeständnis, mit dem wir nicht einverstanden sind.«

Nachdem die Gemüter besänftigt und die Opfer der ungarischen Konterrevolution, die vor allem Titos und Chruschtschows Werk gewesen war, beerdigt waren, wurde Nagy hingerichtet. Auch das war nicht richtig. Nicht, daß Nagy es nicht verdient gehabt hätte, hingerichtet zu werden, aber das hätte nicht heimlich, ohne Gericht, ohne öffentliche Entlarvung geschehen dürfen, wie es dann der Fall war. Er hätte öffentlich vor Gericht gestellt und bestraft werden müssen, und zwar nach den Gesetzen des Landes, dessen Staatsbürger er war. Aber an einem Prozeß waren natürlich weder Chruschtschow noch Kadar, noch Tito interessiert, hätte doch Nagy womöglich die schmutzige Wäsche der Drahtzieher des konterrevolutionären Komplotts an die Öffentlichkeit gezerrt.

Später, als die Konterrevolution in Ungarn unterdrückt worden war, kamen viele Tatsachen ans Licht, die die Mitschuld der sowjetischen Führer an den ungarischen Ereignissen bewiesen. Wir argwöhnten natürlich die Rolle, die die Sowjets gespielt hatten, besonders was Rakosis Absetzung, die Unterstützung Nagys usw. betraf. Doch genau wußten wir damals nicht, wie sich Chruschtschows Zusammenarbeit mit Tito vollzog, auch wußten wir nichts von Chruschtschows und Malenkows geheimen Zusammenkünften mit Tito in Brioni. Das kam erst später heraus, und wir distanzieren uns von diesen Handlungen der Sowjets.

Einige Tage, nachdem in Ungarn die Ordnung wiederhergestellt worden war, setzte uns die sowjetische Führung über ihren Briefwechsel mit der jugoslawischen Führung zur Ungarnfrage in Kenntnis. Die Fakten, die in diesen Briefen ans Licht kamen, beunruhigten uns zutiefst, denn die Probleme waren ernst und kritisch. Die Interessen des Sozialismus und der kommunistischen Bewegung verlangten es damals, daß die Sowjetunion gegen die Angriffe des Imperialismus und der Reaktion in Schutz genommen, daß unsere Einheit gewahrt wurde. Andererseits konnte unsere Partei zu diesen antimarxistischen Handlungen der sowjetischen Führung nicht schweigen. Deshalb mußte alles gründlich beurteilt und gut erwogen werden, mit Rücksicht auf die Interessen der Partei, unseres Landes, der Revolution und des Sozialismus. So gingen wir an diese Probleme heran. Wir sagten den sowjetischen Führern in kameradschaftlichem Ton unsere Meinung, und zwar so, daß alles unter uns blieb und unter uns korrigiert werden konnte.

Ich rief damals, als wir die Briefe erhalten hatten, Krylow zu mir. »Ich habe Sie gerufen«, sagte ich zu ihm, »um einige Fragen zu klären, die sich aus diesen Briefen ergeben. Zunächst möchte ich Ihnen sagen, daß wir Titos Anspielungen auf 'einige üble Leute',

womit ganz eindeutig die Führung unserer Partei gemeint ist, für unannehmbar halten. Was ihn betrifft, so überrascht uns das nicht, schließlich sind wir an Titos Angriffe gewöhnt. Was uns aber außerordentlich befremdet, ist, daß in der Antwort des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion diese Anwürfe Titos nicht entschieden zurückgewiesen werden. Können Sie uns etwas dazu sagen?«

»Ich habe dazu nichts zu sagen!« antwortete Krylow, der wie üblich den Taubstummenspieler spielte.

Ich fuhr daraufhin fort:

»Man hätte Tito klipp und klar erklären müssen, daß nicht wir üble Leute und Feinde des Sozialismus sind, wie er behauptet. Wir sind Marxisten-Leninisten, entschlossene Menschen, die bis zum letzten für die Sache des Sozialismus kämpfen werden. Tito selbst ist ein Feind der Revolution, des Sozialismus. Dafür gibt es viele Tatsachen.«

Krylow schwieg, und ich brachte dann das Gespräch hauptsächlich auf ein anderes Problem, das uns in diesen Briefen aufgefallen war. »Sie«, schrieb Chruschtschow an Tito, »waren durchaus damit einverstanden, daß sich das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion schon im Sommer dieses Jahres im Zusammenhang mit Rakosis Entfernung darum bemühte, daß Kadar Erster Sekretär wurde.«

Überdies zeigte dieser Brief klar ihre Zusammenarbeit nicht nur vor, sondern auch während der Oktoberereignisse. Diese Zusammenarbeit nahm in dem Plan, der bei den Geheimgesprächen in Brioni ausgeheckt wurde, konkrete Gestalt an. Für uns war diese Handlungsweise der sowjetischen Führer unannehmbar. Unserer Meinung nach hatten die Titoisten ihre Agenten- und Spaltertätigkeit nicht eingestellt, was sich ganz besonders in Ungarn deutlich zeigte. Von dieser Überzeugung hatten wir die Führung der Sowjetunion in Kenntnis gesetzt.

Ich befragte zu dieser Sache auch Krylow.

»Uns ist nicht ganz klar, wo das Zentralkomitee der Ungarischen Partei der Werktätigen gebildet worden ist, in Budapest oder auf der Krim.«

Diese Frage gefiel Krylow natürlich nicht, und umständlich rückte er mit der Antwort heraus:

»Die Sache wird so sein: die ungarischen Genossen führen auf die Krim und unterhielten sich mit unseren Genossen. Dort ging es dann darum, wer in die Führung kommen sollte. Und das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion hat gesagt: 'Es wäre gut, wenn Kadar gewählt werden würde.«

»Das heißt also, die Führung der Kommunistischen Partei der Sowjetunion war nicht für Gerö, sondern für Kadar?« fuhr ich fort. »Das ist diesem Brief zu entnehmen«, erwiderte Krylow.

»Außerdem ist auch Kadars Regierung in enger Zusammenarbeit eurer Führung mit Tito gebildet worden«, sagte ich, »oder nicht?« »Ja«, mußte Krylow zugeben, »so scheint es.« Ich teilte dem sowjetischen Botschafter dann mit, welche Besorgnis die Ereignisse in Ungarn in unserer Partei hervorgerufen hatten, und betonte daraufhin:

»Es ist die einhellige Meinung unseres Politbüros, daß die Genossen des Präsidiums des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion nicht richtig handeln, wenn sie sich mit Tito über die Zusammensetzung der ungarischen Partei- und Staatsführung

unterhalten. Die sowjetische Führung kennt unsere Meinung zu all diesen Fragen genau, denn wir haben sie ihr mitgeteilt. So ist es doch?»

»Ja«, sagte Krylow, »so ist es«.

»Haben Sie alle unsere Auffassungen nach Moskau berichtet?»

»Ja«, erwiderte er, »das habe ich getan.« Am Schluß des Gesprächs fragte mich der sowjetische Botschafter wie nebenbei: »Werdet ihr Dali Ndreu den Prozeß machen?« Das war natürlich keine zufällige Frage. Es gefiel den Sowjets offenbar nicht, daß die Agenten der Jugoslawen Liri Gega und Dali Ndreu vor Gericht gestellt und gebrandmarkt wurden.

»Der Prozeß ist vorbereitet worden und wird stattfinden«, antwortete ich Krylow, »denn sie sind Verräter und Agenten. Als Dali Ndreu und Liri Gegas Versuch gescheitert war, eine Verschwörung gegen unsere Partei und unseren Staat ins Werk zu setzen, und als sie merkten, daß sie sich für ihre Agententätigkeit zu verantworten haben würden, wollten sie flüchten. Sie sind in der Nähe unserer Staatsgrenze gefaßt worden. Ihre feindliche Tätigkeit ist inzwischen völlig bewiesen, und auch sie selbst haben sie zugegeben. Und wenn Tito seine Wühlarbeit fortsetzt, werden

wir die Wahrheit über diese Agenten veröffentlichen, mit Fakten und Tonbandaufzeichnungen. Wir meinen, daß wir den Titoisten nichts mehr durchgehen lassen dürfen. Einerseits greifen sie uns hinterrücks an, andererseits machen sie uns Vorwürfe.«

»Ich verstehe eure Lage«, murmelte Krylow und machte sich mit eingezogenem Schwanz davon.

Zu den gleichen Erscheinungen wie in Ungarn kam es fast zur selben Zeit auch in Polen, wenn auch die Ereignisse dort nach Ausmaß und dramatischem Charakter nicht an die in Ungarn heranreichten. Auch in Polen war unter Führung der Vereinigten Arbeiterpartei die Diktatur des Proletariats errichtet worden, doch dort entwickelte sich der Sozialismus trotz der Hilfe der Sowjetunion nicht rasch genug. Solange Bierut noch an der Spitze stand und die polnische Partei eine korrekte Position einnahm, wurden bei der sozialistischen Entwicklung des Landes Erfolge erzielt. Doch die ersten dort durchgeführten Reformen und Maßnahmen wurden nicht bis zum Ende getrieben, und der Klassenkampf wurde nicht genügend entfaltet. Das Proletariat wuchs, die Industrie entwickelte sich, man unternahm Anstrengungen, die marxistischen Ideen unter den Massen zu verbreiten, doch de facto behielten die Elemente der Bourgeoisie viele von ihren herrschenden Positionen. Die Agrarreform auf dem Land fand nicht statt, und die Kollektivierung blieb auf halbem Wege stecken, bis Gomulka dann die Genossenschaften und die Staatsfarmen für unrentabel erklärte und das Anwachsen des Kulakentums im polnischen Dorf begünstigte.

Wie in Ungarn, in Ostdeutschland, in Rumänien und anderswo entstand auch in Polen die Partei aus einer mechanischen Vereinigung der bestehenden Partei mit den bürgerlichen sogenannten Arbeiterparteien. Vielleicht war das notwendig, um das Proletariat unter der Führung einer einzigen Partei zusammenzuschließen, doch dieser Zusammenschluß hätte durch eine umfangreiche ideologische, politische und organisatorische Arbeit vollzogen werden müssen, so daß die ehemaligen Mitglieder der anderen Parteien nicht nur aufgesaugt, sondern, und das ist das Wichtigste, auch zu einem gründlichen Verständnis der marxistisch-leninistischen ideologischen und organisatorischen Normen erzogen worden wären. Doch das geschah weder in Polen noch in Ungarn, noch sonst irgendwo,

und tatsächlich wechselten die Mitglieder der bürgerlichen Parteien nur den Namen, wurden »Kommunisten«, behielten dabei aber ihre alten Ansichten, ihre alte Weltanschauung bei. So wurden die Parteien des Proletariats nicht etwa gestärkt, sondern im Gegenteil sogar geschwächt, denn in ihnen setzten sich Sozialdemokraten und Opportunisten wie Cyrankiewicz, Marosan, Grotewohl usw. mit ihren Anschauungen fest. In Polen gab es außerdem auch noch einen anderen Faktor, der die konterrevolutionären Bekundungen beeinflusste: den alten Haß des polnischen Volks auf das zaristische Rußland. Infolge der Arbeit der Reaktion innerhalb und außerhalb der Partei richtete sich der alte, in der Vergangenheit völlig berechtigte Haß nun gegen die Sowjetunion, gegen das Sowjetvolk, das in Wirklichkeit sein Blut für die Befreiung Polens vergossen hatte. Die polnische Bourgeoisie, die nicht hart genug geschlagen worden war, tat alles, um die nationalistischen und chauvinistischen Gefühle gegenüber der Sowjetunion zu schüren. Nach Bieruts Tod zeigten sie sich offener, und auch die Schwächen der Partei und der Diktatur des Proletariats in Polen traten offener zutage. Und so kam es — teils infolge der Schwächen in der Arbeit, teils infolge der Anstrengungen der Reaktion, der Kirche, Gomulkas und Cyrankiewiczs, teils infolge der Einmischung der Chruschtschowianer — zu den Juniunruhen 1956 und den darauf folgenden Ereignissen. Bieruts Tod schuf natürlich günstige Voraussetzungen für die Durchführung der Pläne der Konterrevolution. Ich hatte Bierut schon früh kennengelernt, bei meinem Besuch in Warschau. Er war ein reifer, erfahrener, liebenswürdiger, ruhiger Genosse. Obwohl ich jünger war als er, benahm er sich mir gegenüber so nett und kameradschaftlich, daß ich das Zusammensein mit ihm nie werde vergessen können. Auch wenn ich ihm bei Beratungen in Moskau begegnete, unterhielt ich mich mit ihm besonders gern. Er hörte aufmerksam zu, wenn ich über unser Volk und die Lage berichtete, in der es sich befand. Er war aufrichtig, gerecht und prinzipienfest.

Zum letzten Mal begegnete ich ihm in Moskau beim XX. Parteitag der KPdSU.

Kurze Zeit vor seinem Tod saßen Bierut, seine Frau, Nexhmije und ich zusammen in einer Loge im Malij-Theater, um uns ein Stück über die revolutionäre Marine von Leningrad anzusehen.

In einer Pause hatten wir in einem kleinen Nebenraum eine herzliche Unterhaltung. Es ging unter anderem um die Komintern, denn inzwischen war auch der Bulgare Ganeff gekommen, und er und Bierut erzählten mir von einer Begegnung in Sofia, wohin Bierut in illegalem Auftrag gekommen war.

Kurze Zeit nach dieser Begegnung geschah das Unglück: Bierut starb... Auch er, wie Gottwald...

an Schnupfen«. Große Trauer und Verwunderung!

Wir fuhren nach Warschau, um ihn zu beerdigen; das war Anfang März 1956. Am Sarg von Bierut wurden eine Menge Reden gehalten, von Chruschtschow, Cyrankiewicz, Ochab, Tschu Teh, usw. Auch Vukmanovic Tempo, der als Vertreter Belgrads zur Beisetzung gekommen war, hielt eine Ansprache. Der Vertreter der Titoisten nutzte auch diese Gelegenheit, um seine revisionistischen Parolen auszustreuen und seine Befriedigung über die gerade eben vom XX. Parteitag eröffneten neuen »Möglichkeiten und Perspektiven« zu bekunden.

»Bierut ging in einem Augenblick von uns, da der Zusammenarbeit und Freundschaft zwischen allen sozialistischen Bewegungen zur Verwirklichung der Ideen des Oktober auf verschiedenen Wegen Möglichkeiten und Perspektiven erschlossen worden sind«, sagte Tempo und rief dazu auf »durch ständige Taten« auf dem erschlossenen Weg voranzuschreiten. Während die Reden weitergingen, sah ich, wie nicht weit von mir Chruschtschow, an einen Baum gelehnt, in ein reges Gespräch mit Wanda Wassilewska vertieft war. Mit Sicherheit feilschte er, während Bieruts Leichnam ins Grab gesenkt wurde.

Einige Monate nach diesen bitteren Ereignissen zu Beginn des Jahres 1956 wurde Polen von Wirrwarr und Chaos überzogen, die nach Konterrevolution rochen.

Die Ereignisse in Polen glichen denen in Ungarn wie ein Ei dem anderen. Die Revolten der Poznaner Arbeiter begannen zwar vor dem Ausbruch der Konterrevolution in Ungarn, tatsächlich fielen jedoch diese beiden konterrevolutionären Bewegungen zeitlich, von der Situation und vom Geist her zusammen. Ich will mich nicht auf eine ausführliche Darstellung der Ereignisse einlassen, denn diese sind bekannt. Doch es ist von Interesse, die Analogie der Fakten in diesen Ländern, die erstaunliche Parallelität im Ablauf der Konterrevolution in Polen und Ungarn hervorzuheben.

Sowohl in Polen als auch in Ungarn wurden die Führer ausgewechselt: in einem Land starb Bierut (in Moskau), im anderen wurde Rakosi abgesetzt (ein Werk Moskaus); in Ungarn wurden Rajk, Nagy und Kadar rehabilitiert, in Polen Gomulka, Spychalski, Morawski, Loga-Sowynski und ein ganzer Heerzug von Verrätern; dort betrat Mindszenty die Szene, hier Wyszynski.

Am auffallendsten war die ideologische und geistige Identität dieser Ereignisse. In Polen wie in Ungarn vollzogen sich die Ereignisse unter der Schirmherrschaft des XX. Parteitag — unter den Losungen der »Demokratisierung«, der Liberalisierung und der Rehabilitierung. Die Chruschtschowianer spielten bei den Geschehnissen in beiden Ländern eine aktive Rolle, eine infame und konterrevolutionäre Rolle. Die Titoisten übten in Polen ebenfalls ihren Einfluß aus, wenn auch vielleicht nicht so direkt wie in Ungarn. Doch die Ideen von der »Selbstverwaltung«, von den »nationalen Wegen zum Sozialismus«, von den »Arbeiterräten«, die in Polen um sich griffen, waren natürlich vom jugoslawischen »spezifischen Sozialismus« inspiriert.

Die Juniereignisse in Poznan waren konterrevolutionäre Bewegungen, geschürt von der Reaktion, die die wirtschaftlichen Schwierigkeiten und die Fehler der polnischen Partei bei der Entwicklung der Wirtschaft ausnutzte. Diese Revolten wurden unterdrückt, ehe sie ein solches Ausmaß annahmen wie in Ungarn, doch sie hatten beträchtliche Auswirkungen auf den weiteren Ablauf der Ereignisse. In Polen fand die Reaktion ebenfalls ihren Nagy: Wladislaw Gomulka, einen Feind, den man aus dem Gefängnis holte und sofort zum Ersten Sekretär der Partei machte. Gomulka war eine Zeitlang Generalsekretär der Polnischen Arbeiterpartei gewesen und wegen seiner rechtsopportunistischen und nationalistischen Auffassungen, die der Linie der damals vom Informbüro entlarvten Titogruppe sehr ähnelten, verurteilt worden. Beim Vereinigungsparteitag der Arbeiterpartei und der Sozialistischen Partei im Jahr 1948 entlarvten und attackierten Bierut und die anderen Führer und Delegierten Gomulkas Anschauungen. Unsere Partei hatte einen Vertreter zu diesem Parteitag entsandt, der nach seiner Rückkehr nach Albanien vom arroganten und sturen Verhalten Gomulkas auf

diesem Parteitag berichtete. Gomulka wurde gebrandmarkt, trotzdem »reichte man ihm noch einmal die Hand«, wie gesagt wurde, und wählte ihn ins Zentralkomitee. Wie ein polnischer Begleiter unserem Genossen erzählte, hatte Gomulka in jenen Tagen ein langes tete-a-tete mit Ponomarenko, Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, der am Parteitag teilnahm, und anscheinend überredete Ponomarenko Gomulka zur Selbstkritik. Doch mit der Zeit stellte sich heraus, daß er seine Anschauungen nicht aufgegeben hatte, und später wurde er dann auch wegen staatsfeindlicher Tätigkeit verurteilt.

Als die Rehabilitierungskampagne begann, übten Gomulkas Anhänger Druck auf die Parteiführung aus, auch Gomulka reinzuwaschen. Doch der war ideologisch und politisch außerordentlich diskreditiert, so daß sich das nicht reibungslos verwirklichen ließ. Einige Monate, bevor Gomulka erneut an die Spitze der polnischen Partei kam, erklärte Ochab »feierlich«, man habe zwar Wladislaw Gomulka aus dem Gefängnis herausgelassen, das ändere aber »keinesfalls etwas am richtigen Kern des politischen und ideologischen Kampfes, den die Partei gegen Gomulkas Anschauungen geführt hat«.

Chruschtschow unterstützte, nachdem er Bierut liquidiert hatte, Ochab, Sawatzki, Sambrowski und andere Elemente wie Cyrankiewicz, doch die Saat des Haders und der Spaltung war tief eingedrungen und ging auf. Gomulka und seine Anhänger handelten und schafften es, an die Macht zu kommen. Die Chruschtschowianer waren in Sorge, sie mußten Polen, manu militari (Lateinisch im Original: durch Waffengewalt) an der Kandare halten, und ihre Politik und Ideologie wurden diesem Gebot angepaßt. Chruschtschow ließ seine alten Freunde im Stich und wandte sich Gomulka zu, auch wenn der Chruschtschows Diktat nicht so willig gehorchen mochte.

Gomulkas Machtantritt brachte uns zur Überzeugung, daß sich die Ereignisse in Polen zuungunsten des Sozialismus entwickelten. Wir kannten nicht nur Gomulkas dunkle Vergangenheit, sondern waren auch imstande, uns anhand der Parolen, die er ausgab, und der Reden, die er hielt, ein Urteil über ihn zu bilden. Er kam mit bestimmten Parolen an die Macht, Parolen von der »wahren Unabhängigkeit Polens« und der „weiteren Demokratisierung des Landes“. In der Rede, die er vor seiner Wahl zum Ersten Sekretär hielt, ließ er es sich nicht nehmen, den Sowjets zu drohen: »Wir werden uns verteidigen.« Und soweit wir wissen, kam es in Polen auch zu Zusammenstößen zwischen polnischen und sowjetischen Abteilungen. Überhaupt vollzogen sich die Ereignisse in Polen wie in Ungarn unter antisowjetischen Losungen. Auch Gomulka war sowjetfeindlich; er war natürlich gegen die Sowjetunion zur Zeit Stalins, doch auch aktuell wollte er sich dem Joch, das die Chruschtschowianer für die Länder des sozialistischen Lagers vorbereiteten, nicht beugen. Dennoch verzichtete er nicht auf formale Beteuerungen der Freundschaft mit der Sowjetunion und »verurteilte« die antisowjetischen Parolen. Außerdem sprach er sich für die Stationierung der sowjetischen Truppen in Polen aus, und zwar aus nationalen Augenblickserwägungen. denn er hatte Angst vor einem möglichen Angriff Westdeutschlands, das die Oder-Neiße-Grenze unter keinen Umständen anerkennen wollte.

Der Revisionist Gomulka führte sich so beispiellos arrogant auf, daß ich Chruschtschow bei einem Treffen in Jalta auf einige seiner Taten hinwies. Wir saßen unter einem Sonnenschirm auf den Kieselsteinen am Strand, und Chruschtschow gab mir, als er mich angehört hatte, recht. Er sagte wortwörtlich: »Gomulka ist ein echter Faschist.« Doch die

beiden Konterrevolutionäre einigten sich später und redeten in honigsüßen Tönen übereinander. Die Gegensätze und Widersprüche wurden milder.

Gomulkas Rede auf dem Plenum des Zentralkomitees, das ihn zum Ersten Sekretär wählte, war die »programmatische« Rede eines Revisionisten.

Er kritisierte die bis dahin in der Industrie und in der Landwirtschaft verfolgte Linie, trieb Schwarzmalerei und verkündete die Unrentabilität des Genossenschaftssystems auf dem Dorf sowie der Staatsfarmen. Für uns waren diese Anschauungen antimarxistisch und antileninistisch. Möglicherweise waren in Polen bei der Kollektivierung und beim Aufbau der landwirtschaftlichen Genossenschaften Fehler gemacht worden, doch schuld daran war nicht das Genossenschaftssystem. Dieses hatte in der Sowjetunion, in den anderen sozialistischen Ländern und bei uns seine Lebenskraft bewiesen, als einziger Weg zum Aufbau des Sozialismus auf dem Land. Gomulka rasselte nach links und nach rechts mit dem Säbel, gegen die »Rechtsverletzungen«, gegen den »Personenkult«, gegen Stalin, gegen Bierut (obwohl er seinen Namen nicht nannte), gegen die Führer der sozialistischen Länder, die er Stalins Satelliten nannte. Gomulka verteidigte die konterrevolutionären Vorgänge in Poznan. »Die Poznaner Arbeiter«, erklärte Gomulka auf dem 8. Plenum im Oktober 1956, »protestierten nicht gegen den Sozialismus, sondern gegen die Mißstände, die sich in unserem Gesellschaftssystem breit gemacht hatten. Der Versuch, die schmerzliche Tragödie in Poznan als Werk imperialistischer Agenten und Provokateure hinzustellen, war politisch sehr naiv. Die Ursachen müssen in der Führung von Partei und Regierung gesucht werden.«

Die Sowjets waren durch die Ereignisse in Polen beunruhigt, erschreckt, weil sie sahen, daß der von ihnen selbst verkündete »neue Kurs« die polnischen Führer dazu trieb, weiter zu gehen, als es ihnen selbst lieb sein konnte: Polen drohte ihrem Einfluß zu entgleiten. In den Tagen des Plenums, das Gomulka wieder an die Macht brachte, reisten Chruschtschow, Molotow, Kaganowitsch und Mikojan eilig nach Polen. Chruschtschow schrie die polnischen Führer auf dem Flughafen arrogant an: »Wir haben Blut vergossen, um dieses Land zu befreien, und ihr wollt es den Amerikanern ausliefern.« Die Sorge der Russen erhöhte sich noch mehr, denn sowohl der Sowjetmarschall Rokossowski, ein Pole, als auch andere Mitglieder des Politbüros, die als prosowjetisch galten, etwa Mine, sollten aus dem Politbüro ausgeschlossen werden und wurden später auch tatsächlich ausgeschlossen. Doch die Polen beugten sich weder ihrem Druck noch den Bewegungen russischer Panzer: sie ließen die Sowjets nicht einmal auf dem Plenum zu. Es wurden wohl Gespräche geführt, an denen auch Gomulka teilnahm, trotzdem hatten Chruschtschow und Co. vorläufig das Nachsehen. Es gab Druck, in der Prawda erschien ein Artikel, den die Polen arrogant beantworteten, schließlich erteilte Chruschtschow Gomulka den Segen. Dieser erhielt nach einer Wallfahrt nach Moskau sogar Kredite und sprach von der »leninistischen« sowjetisch-polnischen »Freundschaft«.

Gomulka führte sein »Programm« durch, schuf »Arbeiterräte«, »selbstverwaltete Genossenschaften« und »Rehabilitierungsausschüsse«, förderte den privaten Handel, führte die Religion in Schule und Armee ein, das Land wurde der ausländischen Propaganda geöffnet, und auch er sprach nun vom »nationalen Weg« des Sozialismus.

Gomulkas Ansichten und Handlungen waren ungemein offen und unverhüllt, so daß viele Leute sie nicht billigten bzw. nicht offen billigen konnten. Selbst Chruschtschow war von

Zeit zu Zeit gezwungen, ein Steinchen in Gomulkas Garten zu werfen. Auch die Tschechen, die Franzosen, die Bulgaren und die Ostdeutschen, die mit einem Auge und einem Ohr in Moskau waren, verhielten sich damals reserviert oder gar ablehnend. Wir waren selbstverständlich gegen Gomulka und sein Vorgehen und setzten die sowjetische Führung, als wir mit ihr sprachen, davon in Kenntnis. Diese Einstellung gefiel den Polen nicht, und ihre Presse beschwerte sich unverhohlen, die anderen Parteien verstünden die Veränderungen in Polen nicht. In einem damals veröffentlichten Artikel wurde die Presse unseres Landes und einiger anderer Länder als Beispiel für dieses »Unverständnis« angeführt, im Unterschied zur italienischen, zur chinesischen, zur jugoslawischen Partei und zu anderen Parteien, die »den zutiefst Sozialistischen Charakter der Veränderungen in Polen richtig verstanden« hätten.

Die Jugoslawen begrüßten diese »sozialistischen« Veränderungen begeistert und schrien, in Polen hätten »jene Kräfte gesiegt, die für politische Demokratisierung, für wirtschaftliche Dezentralisierung und für das Selbstverwaltungssystem kämpfen«.

Auch über die Ereignisse in Polen erhielten wir von den Sowjets keinerlei Informationen. Sie schickten uns nur einen Brief, in dem sie uns schrieben, die Lage dort sei sehr bedenklich, und eine sowjetische Delegation werde hinfahren. Sonst gar nichts, keine Nachricht, keine Information. In der sowjetischen Presse fanden wir den einen oder anderen Artikel, in dem die Vorgänge in Polen gegeißelt wurden, doch es gab auch beifällige Veröffentlichungen. Aus dem sowjetischen Botschafter in Tirana, Krylow, war wie gesagt nichts herauszuholen. Bei einer Zusammenkunft mit ihm sprach ich über die Polenfrage, über die Sorge, die uns die Ereignisse dort bereiteten. »Wie ist es nur möglich«, fragte ich, »daß wir nicht auf dem laufenden gehalten werden? Wie ist es nur möglich, daß wir über diese Fragen, die alle betreffen, im Dunkeln gelassen werden? Das ist nicht richtig.«

»Ihre Forderung«, antwortete mir Krylow, »ist berechtigt.«

»Setzen Sie also Ihr Zentralkomitee von unserem Standpunkt in Kenntnis«, schloß ich.

Im Verlauf der Ereignisse traten die Meinungsverschiedenheiten zwischen uns und den Sowjets immer deutlicher zutage. Der Standpunkt unserer Partei dazu war folgender: diese Meinungsverschiedenheiten nicht an die Öffentlichkeit tragen, weil dies der Sowjetunion und dem sozialistischen Lager schaden würde, auf der anderen Seite aber auch kein einziges grundsätzliches Zugeständnis machen, an unserem Standpunkt festhalten, den sowjetischen Führern offen unsere Ansichten mitteilen.

Als ich im Dezember des gleichen Jahres in Moskau war, sprach ich mit den Sowjetführern auch über die Polenfrage. Auf die Gespräche im Dezember 1956 werde ich noch besonders eingehen, hier will ich nur die Unterstützung

erwähnen, die Chruschtschow und Konsorten Gomulka bei der Konsolidierung seiner Macht zukommen ließen. Als wir Chruschtschow und Suslow unsere Ansichten und Zweifel über Gomulka vortrugen, versuchten sie uns einzureden, er sei ein guter Mann und müsse unterstützt werden. Wir dagegen waren davon überzeugt, daß die in Polen hervorgerufenen Unruhen, die der ungarischen Konterrevolution ähnelten, Gomulkas Werk waren und dazu dienten, diesen Faschisten an die Macht zu bringen, wo er verblieb, bis ihn die Chruschtschowianer und Gierek abservierten. Letzterer ist ein wütender Feind

der Partei der Arbeit Albanien. In Polen wurden, einer nach dem andern, alle gestürzt. Cyrankiewicz, dieser alte Agent der Bourgeoisie, hielt sich am längsten und zog mit der Sowjetarmee, die Polen besetzt hielt, die Fäden.

Die Ereignisse in Ungarn und Polen lösten bei unserer Partei und ihrer Führung berechtigte Besorgnis aus, denn sie schädeten der Sache der Revolution und schwächten die Stellung des Sozialismus in Europa und auf der Welt.

Nachdem diese Ereignisse vorbei waren oder, genauer gesagt, sich nicht mehr offen und scharf, sondern im Verborgenen entwickelten, kam die Zeit der Analysen und der sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen. Analysen stellten sowohl Chruschtschow als auch Tito an, entsprechend ihren eigenen Interessen und ihrer jeweiligen Kalkulation, ausgehend von ihren antimarxistischen Anschauungen. Im Kern stimmten die »Analysen« der Titoisten und der Chruschtschowianer miteinander überein. Die Schuld wurde auf die Fehler der ungarischen Führung, besonders Rakosis, geschoben. Auch Kadar, der Diener beider Herrn, stimmte ein und erklärte: »Die Revolte der Massen war aufgrund der Fehler der verbrecherischen Clique Rakosis und Gerös gerechtfertigt.«

Unsere Partei hatte die Ereignisse — soweit sie ihren Verlauf kannte und gestützt auf die aus der Dunkelheit, die das Komplott umgab, hervordringenden Tatsachen — analysiert und ihre eigenen Schlußfolgerungen gezogen. Unserer Meinung nach war die Konterrevolution vom Weltkapitalismus und von seinem titoistischen Agentenring im schwächsten Kettenglied des sozialistischen Lagers provoziert und organisiert worden, als die Chruschtschowclique ihre Stellungen noch nicht konsolidiert hatte. Die Ungarische Partei der Werktätigen und die Diktatur des Proletariats in Ungarn schmolzen schon bei der ersten harten Konfrontation mit der Reaktion hinweg wie Schnee im Regen. Von allem, was geschehen war, ließen uns vor allem folgende Fakten aufhorchen: In erster Linie brachten die Ereignisse die schwache und oberflächliche Arbeit der ungarischen Partei bei der Erziehung und Führung der Arbeiterklasse ans Licht. Trotz ihrer revolutionären Traditionen verstand es die ungarische Arbeiterklasse während der Konterrevolution nicht, ihre Macht zu verteidigen. Ein Teil von ihr wurde im Gegenteil sogar zur Reserve der Reaktion. Die Partei selbst reagierte nicht wie ein bewußter und organisierter Vortrupp der Klasse, sie wurde innerhalb weniger Tage zerschlagen, was dem Konterrevolutionär Kadar die Möglichkeit gab, sie endgültig zu begraben.

Die Ereignisse im Oktober/November 1956 machten noch einmal den schwankenden Charakter der ungarischen Intellektuellen und der ungarischen Studenten Jugend deutlich. Sie wurden zum willfährigen Werkzeug der Reaktion, zum Sturmtrupp der Bourgeoisie. Eine besonders niederträchtige Rolle spielten dabei die konterrevolutionären Schriftsteller, allen voran der Reaktionär und Antikommunist Lukacz, der auch Mitglied der Nagy-Regierung wurde.

Der Fall Ungarn bewies, daß die Bourgeoisie ihre Hoffnungen auf eine Restauration nicht aufgegeben hatte, sondern vielmehr in der Illegalität ihre Vorbereitungen getroffen hatte. Dabei behielt sie sogar die alten Organisationsformen bei, was sich u.a. an der umgehenden Gründung der bürgerlichen, klerikalen und faschistischen Parteien zeigte.

Was in Ungarn geschehen war, bestärkte unsere Partei erneut in der Überzeugung, daß unsere Haltung gegenüber den jugoslawischen Revisionisten richtig war. Die Titoisten waren die wichtigsten Inspiratoren und die Hauptunterstützer der ungarischen Konterrevolution. Die offiziellen Persönlichkeiten und die Presse Jugoslawiens

begrüßten die Ereignisse begeistert. Das Geschwätz aus dem Petöfi-Klub wurde in Belgrad veröffentlicht, und die „Theorien“ Titos und Kardeljs waren zusammen mit den Thesen des XX. Parteitags das Banner dieser Schwätzereien.



Doch das war weder neu noch unerwartet für uns. Was uns mehr beunruhigte, war die Rolle der sowjetischen Führung bei diesen Ereignissen, die Abstimmung der Pläne mit Tito, die Intrigen hinter dem Rücken des ungarischen Volks, die nachhaltige, bittere Rückwirkungen für dieses hatten.

Die Konterrevolution in Ungarn wurde von den sowjetischen Panzern niedergeschlagen, weil Chruschtschow gar nicht anders konnte, als einzugreifen (sonst hätte er sich endgültig entlarvt). In diesem Punkt hatten Tito und die Imperialisten nicht richtig kalkuliert. Doch dann stellte sich heraus, daß diese Konterrevolution von Konterrevolutionären unterdrückt worden war, die den Kapitalismus restaurierten, allerdings mehr im Verborgenen, unter Wahrung der Farbe und der Masken, wie es die sowjetischen Chruschtschowianer in ihrem Land taten.

Die Fakten im Zusammenhang mit Ungarn verstärkten unsere Zweifel an der Führung der KPdSU, sie beunruhigten und betrübten uns. Wir hatten stets großes Vertrauen zur Bolschewistischen Partei Lenins und Stalins gehabt, und dieses Vertrauen hatten wir wie unsere aufrichtige Liebe für sie und das Sowjetland auch bekundet...

Die
Verbrechen



Viele der treuesten Söhne der ungarischen Volksrepublik wurden von den Faschisten viehisch ermordet.

des
weißen
Terrors



Kollegin! Kollege!

Unterstütze Deine Partei, die KPD/ML!

Unterstütze den weiteren Aufbau Deiner Zeitung

ROTER STERN

Schreib uns über Dein Leben im Kapitalismus, über die Ausbeutung am Arbeitsplatz, über Deine Erfahrungen mit dem Arbeitsamt, mit der 1 €-Zwangsarbeit, über den Kampf gegen Rassismus, Neofaschismus, Militarismus und Polizei, über die Überwachung, Bespitzelung, über Schule, Uni und Lehre, über Deine Erfahrung mit der Wohnungsnot, über Behördenwillkür, Bürokratismus, mit den steigenden Preise, über die Kämpfe dagegen!

Keine Angst mit dem Schreiben!
ROTER STERN ist keine Zeitung für Literaten,
sondern eine Zeitung von und für
Werktätige!

**ROTER
STERN**



KPD/ML: PSF 351102 – 39034 Magdeburg
www.kpd-ml.net – kpd-ml@arcor.de

V.i.S.d.P. HPolifka, PSF: 351102 – 39034 MD